

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

| | Seite |
|---|-------|
| Innenkur | 341 |
| Lafontaine redibundus. Von Oskar Walzel | 361 |
| Selbstkugeln. Von Verolzheimer, Ellasberg, Hochstetter, Reichel | 368 |
| Am Reich der Kohle. Von Eadon | 371 |
| Die neue Gueghlika. Von Karl Jentsch | 374 |

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1910.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

Aecht **Patzenhofer** Biere
überall erhältlich überall erhältlich

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien. **Berlin W. 8,** Französischestr. 14
Kapital: 5 Millionen Mark
hat eine grosse Anzahl vorzögl. Objekte i. Berlin u. Verorten z. hypoth. Beleihung
zu zeitgemäsem Zinsfusse nachzuweisen, u. zwar f. d. Geldgeber völlig kostenfrei.

4-4 Uhr.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Bohrentellen
und Obligationen der Holz-, Kohlen-, Erz- und Getreideindustrie, sowie
Aktien ohne Börsennotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

Grand Hôtel Excelsior, Berlin

vis-à-vis Anb. Bahnhof. (Hillengass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Restaurant Central-Hôtel.
Täglich Konzert
Leopold Leiserowitsch



Berlin, den 11. Juni 1910.

Inventur.

Onkel und Nefse.

Am elften März 1888 war, zwei Tage nach dem Tode seines Vaters, Kaiser Friedrich aus Italien heimgekehrt. Er hatte erklärt, daß er die Regierung nicht antreten werde, wenn die Wucherung in seinem Kehlkopf als Carcinom erwiesen sei. Aber die Krebsdiagnose der deutschen Aerzte Bergmann, Gerhardt, Tobold, Schrötter, Schmidt, Leuthold, Landgraf ruht im Archiv des königlichen Hauses, Virchow hat das ihm zur Prüfung übergebene Gewebstück nicht bösartig gefunden und der englische Arzt Sir Morell Macdenzie hat Heilung verheißen. Der Plan, den Leidenden von der Thronfolge auszuschließen, war dem Reichskanzler nie auch nur nah gekommen; und wäre, da nach dem Hausgesetz sogar der körperlich unheilbare Kranke regiren darf, selbst vom Mächtigsten nicht durchzusetzen gewesen. Vor drei Jahren hat Kronprinz Friedrich sich in Potsdam mit dem Fürsten Bismarck verständigt; ihm zugesagt, daß er britische Ingerenz ins Staatsgeschäft nicht dulden und weder im Reich noch in Preußen sich ins Joch einer Parlamentsherrschaft beugen werde. Unter diesen Bedingungen, spricht Bismarck (der 1864 und 1870 unter den politischen Folgen manches nach London geschickten Familienbrieves gelitten hat), bin ich bereit, über die Lebenszeit meines alten Herrn hinaus im Dienst zu bleiben. Auf dem Leipziger Bahnhof hat Friedrich den Fürsten, der dem krank Heimkehrenden mit den preussischen Ministern entgegengefahren war, umarmt und gelüßt und in dem

Handschreiben vom zwölften März ihn den treuen und muthvollen Rathgeber genannt, der die erfolgreiche Durchführung der königlichen und kaiserlichen Politik gesichert habe. Elf Tage danach kommts zum Konflikt. Die Kaiserin Victoria hat heimlich beschlossen, ihre zweite Tochter dem Prinzen Alexander von Battenberg zu vermählen, und, ohne den Kanzler zu benachrichtigen, den zweiten Ostertag für die Verlobung gewählt. Schon ist die Depesche geschrieben, die den Battenberger aus Darmstadt nach Berlin ruft. Generaladjutant von Winterfeldt, dem sie, am Sonnabend vor Ostern, zur Beförderung übergeben wird, hat Bedenken und legt sie, als einen politisch wichtigen Entschluß, dem Kanzler vor. Der hat diesen Heirathplan schon einmal vereitelt und versucht's nun zum zweiten Mal. Die Depesche wird nicht abgeschickt. Auf einem Zettel erfucht Friedrich den Kanzler, seine Einwände schriftlich zu formuliren. Das geschieht noch am selben Tag. Der Zar haßt den Prinzen Alexander. Wird der aus Bulgarien Verjagte der Schwiegersohn des Deutschen Kaisers, so rufen ihn morgen vielleicht die bulgarischen Russenfeinde zurück und das Deutsche Reich ist im klimatisch unsicheren Balkanlande dann an ein Personalinteresse gebunden, mit dem die bewußte Enthaltung von Orienthändeln nicht vereinbar wäre. Der über die Mauer einer feindlichen Festung geworfene Marschallsstab muß um jeden Preis zurückgeholt, die dem Feinde des Zaren vermählte Tochter des Deutschen Kaisers muß unter allen Umständen geschützt werden. So hohen Einsatz kann kein gewissenhafter Staatsmann wagen. Das sieht der Kaiser ein. Sir Edward Malet, Britanniens Botschafter, schreibt an die Königin, der Plan mache in Deutschland böses Blut und der Eindruck, daß die Queen ihn protegire, müsse den anglo-deutschen Beziehungen schaden. Die klügste der drei Victorien kanzelt die Tochter zuerst in einem Brief tüchtig ab, kommt aus Florenz dann ins Charlottenburger Stadtschloß und schließt sich dem Einspruch Bismarcks huldvoll an. Aus den Augen zweier Victorien fließen Thränen. *Love's labour lost*. Großherzog Friedrich von Baden vermittelt, weil er der Meinung der Schwägerin, Bismarcks Abgang wäre am Ende kein Unglück, unter einem sterbenden Kaiser noch nicht zuzustimmen vermag. Und als der Kanzler die alte Charmeurkunst anbietet und den finanziellen Wünschen der Kaiserin ungeschmälerte Erfüllung verheißt, sind Beide, nach einem langen Gespräch, „von einander enchantirt“. Das sichtbare Zeichen

dieses Aprilfriedensschlusses ist Herberts Ernennung zum Staatsminister. Doch im Hirn der Frau bleibt das Gedächtniß an eine Demüthigung, die Friedrich sah, die auch den Spitzen des Hofstaates nicht zu verbergen ist. Und bald danach klagt sie über eine „Heße“ (gegen sie und gegen ihr Vaterland), der Bismarck, trotzdem er's könnte, nicht wehre. Weiß ihm in den Kram passe.

Am fünfzehnten Junimittag sinkt, unter heiß brennender Sonne, die Purpurstandarte, die zwei Monate lang über der Kuppel des Potsdamer Schlosses Friedrichskron geweht hat, von der Schafspitze herab. Der Kaiser ist tot. Und das Totenhaus wird umzingelt. Reiter sprengen heran; Schuzmannschaft zu Fuß und zu Pferd ist jäh aus dem Boden gewachsen; alle Portale und Nebeneingänge werden bewacht. Auf Allerhöchsten Befehl. Kein Blatt darf hinaus, kein Zettel. Noch unter der Mittagssonne muß der englische Arzt vor Kaiser und Kanzler Rede stehen. Mit der kalten Stimme des Unbewegten antwortet er. „Politik, nicht Arztes Kunst, zu treiben, ward ich berufen; den Patienten, bis er Kaiser war und nicht eine mager apanagirte Familie hinterließ, zu erhalten, versprach ich; und hab's vollbracht.“ Doch der Kaiser will die Diagnose der deutschen Aerzte als richtig erweisen und befiehlt darum die Sektion der Leiche; besteht darauf, trotz den Bitten der Mutter, die den Leib des Lebensgefährten nicht vom Leichenmesser zerfezt wissen will. Und Madenzie muß die Abreise beschleunigen. Victoria ist machtlos. Ist einer Hoffnung Witwe und rings von Mißtrauen umdräut. „Oft wohl durch unsere Thore, nach nie gesuchtem Krieg, zog ein im Waffenchore der allerschönste Sieg; doch was uns je beschieden, heut ist es schöner da: In Segen und in Frieden kamst Du, Victoria!“ Der neben der blühenden Heldenhülle des sanften Gemahls in die Preußenresidenz Einziehenden hatte es Theodor Fontane, der stärkste Sänger der nachkleistichen Mark, entgegengejubelt. Just dreißig Jahre ist's her. Jahre thatenlosen Harrens und weher Enttäuschung; und nun wird der letzte Traum eingefärgt. Dem Volksempfinden ist die Frau, die sich stolz als Britin fühlte, stets, wie die Autrichienne den Parisern, die Fremde geblieben. Als sei ihr die Absicht, Nationalgut über die Grenze zu schmuggeln, zuzutrauen, wird sie aufgefördert, keinen Brief noch anderes Dokument aus der Hand zu geben. Dem Bruder, der zur Leichenfeier kommt, schüttet sie das übervolle Herz aus. Am zweiundzwanzigsten Juni notirt Chlodwig Hohenlohe als

ihren Ausspruch: „Herbert Bismarck hatte die Frechheit gehabt, dem Prinzen von Wales zu sagen, daß ein Kaiser, der nicht disfutiren könne, eigentlich nicht regiren dürfe. Der Prinz habe gesagt, wenn er nicht Werth auf die guten Beziehungen zwischen England und Deutschland legte, würde er ihn zur Thür hinausgeworfen haben.“ Albert Eduard selbst hält sich mehr zurück, ist aber auch „über die Grobheit der Familie Bismarck entsetzt“. Und das Ende vom leidigen Lied ist in Beider Mund immer: „Der junge Kaiser ist ganz in Bismarck's Händen.“ Dieser Glaube weicht freilich bald. Victoria sieht die Trennung früh voraus. Und spricht, als der entlassene Kanzler von ihr Abschied nimmt, in so bitterem Ton über ihren Aeltesten, daß der „gute Hasser“ ihre Worte (und einen Brief Friedrich's aus den neunzig Regierungstagen) Jahre lang als Beweise für die unbefangene Richtigkeit seines eigenen Urtheils citirt. Zwischen dem Mann und der Frau scheint fortan Friede zu sein. Laut haben sie nie mehr mit einander gehadert.

Albert Eduard hat das Potsdamer Erlebnis nicht vergessen. Oft genug war er vorher schon von den Berlinern geärgert worden. Immer als halber Pariser angesehen und, nur leise, versteht sich, als der strupellose Genußsucher verdächtigt, der den an der Seine gebietenden Freunden das Wichtigste aus den Familienbriefen zustecte. Dem kleinen Albert Eduard, Prinzen des Vereinigten Königreiches von Großbritannien und Irland, Herzog von Sachsen und von Cornwall, Fürsten von Wales und Earl of Chester, dessen Köpfschen bei der Taufe Wellington mit dem Reichsschwert schirmte, hat Friedrich Wilhelm von Preußen als Pathengeschenk einen silbernen Glaubensbekenner Schild, Louis Philippe nicht lange danach ein Schießgewehr mitgebracht. Das hält zwar nur kurze Zeit. Doch zum dritten Geburtstag schickt der gute Onkel Bürgerkönig Erfaß aus festerem Holz. Der Schild hängt unbeachtet an der Wand. Täglich aber fragt der Kleine: „Where is my gun?“ Der Erwachsene freut sich auch an dem Großkreuz des Andreas-Ordens, das Nikolai Pawlowitsch ihm gespendet hat; bleibt bis an die Greisenschwelle aber dem Franzmann dankbar, der seinen dicken Patschfingerchen die erste Waffe gab. Paris ward ihm die zweite Heimath. „Die Vorstellung, daß Paris, obwohl es befestigt und das stärkste Bollwerk des Gegners war, nicht wie jede andere Festung angegriffen werden dürfe, war aus England auf dem Umweg über Berlin in unser Lager gekommen, mit der

Redensart von dem ‚Messa der Civilisation‘ und anderen in dem Cant der Oeffentlichen Meinung in England üblichen und wirklichen Wendungen der Humanitätgeföhle, deren Bethätigung England von allen anderen Mächten erwartet, aber seinen eigenen Gegnern nicht immer zu Gut kommen läßt“: dieser Satz aus Bismarck's posthumem Buch zielt auf Vichy's Bruder. Deutschland? In den Gedanken, daß es ein Deutsches Reich gebe, konnte ein 1841, in der Zeit preußischer Anglomanie, geborener Britte sich nicht leicht gewöhnen; noch schwerer in den Verzicht auf den Glauben, dieses Reiches edelster Ehrgeiz müsse sein, auf dem europäischen Festland Britanniens Degen zu werden. Unter Wilhelm und Bismarck wars nicht zu erreichen; auch noch nicht nöthig. Ist denn diese Großmacht schon ein Definitivum? Im Jahr 1887 sagt Prinz Berth zu Ernst von Koburg, so lange der Elsaß und Lothringen deutsch bleiben, könne nur ein Phantast von gesichertem Frieden reden. Im selben Jahr bringt Alexander der Dritte aus Kopenhagen Dokumente nach Berlin, die beweisen sollen, daß die deutsche Politik, trotz allen offiziellen und officiösen Bethuerungen, in Bulgarien Rußlands Feinde unterstützt habe. Herr Jules Hansen, ein Däne, der für Frankreich Spionage großen Stils treibt, hat sie der Prinzessin Waldemar von Dänemark geliefert, die sie dem Zaren vorlegte. Eine Orleans; die Tochter des Herzogs von Chartres, die dem londoner Schwager eng befreundet ist. Bismarck erklärt die Dokumente für gefälscht und der mißtrauische Gotsfudar Alexander scheint ihm zu glauben. Sagt im Speisesaal seines Botschafters, des Grafen Paul Schuwalow, dann aber: „Bismarck behauptet, man habe die Dokumente gefälscht, um uns zu browilliren. Aber ich glaube ihm nicht. Er ist mir zu klug.“ Auch zwei Jahre später glaubt er ihm nicht. Prinzessin Waldemar hat ihm, wieder in Kopenhagen, gesagt, Bismarck sei abgethan. Auf eine direkte Frage antwortet der Kanzler, er fühle sich im Vollbesitz des kaiserlichen Vertrauens. Die Französin war gut bedient. Und wieder heißt's in der Wilhelmstraße: „Das kann nur aus Sandringham kommen.“ Bismarck fällt, der deutsch-russische Affekuranzvertrag, der für den Fall des französischen Angriffes die Neutralität Rußlands sichert (und dessen Abschluß Elemente vom Schlag dieser Prinzessin nötig gemacht haben), wird, auf Holsteins Rath und nach einstimmigem Gutachten des Auswärtigen Amtes, von Caprivi nicht verlängert, Ribot läßt in Petersburg anfragen,

ob jetzt nicht die (schon vom ersten Nikolaus vorausgesehene) Stunde zu fester Verbündung gekommen sei, und Admiral Gervais wird, mit den Schiffen der Republik, in Kronstadt vom Zaren festlich begrüßt. Zwischen den Häusern Hohenzollern und Holstein-Gottorp stockt der familiäre Verkehr fast völlig. Und Entfremdung von Rußland kann nur intimen Anschluß an England bedeuten. Steigt die mit Frißens Leib bestattete Hoffnung aus dem Grab?

Fast sieht es so aus. Als Prinz Georg von England (der jetzt König ist) das Kleid, den Orden, die Accolade der Ritter vom Schwarzen Adler erhalten hat, feiert Wilhelm der Zweite im Weißen Saal des Kaiserschlosses die greise Queen und ihr Haus. Erinnert, im Rock des Britenadmirals, an die Waffenbrüderschaft von Waterloo und bekennt sich zu der Hoffnung, die Gemeinschaft der englischen Flotte und der deutschen Armee werde dem Erdball den Frieden erhalten. (Moltke flüstert dem Nachbar zu: „Ein politisch' Lied! Ein leidig' Lied! Hoffentlich kommts nicht in die Zeitung!“) Albert Eduard sitzt strahlenden Blickes an der Prunktafel. Auf den Manöverräger von Narwa folgt der dem Briteninteresse nützliche Sansibarvertrag. Alles in schönster Ordnung. Zwar schleppen Geschichtenträger allerlei Hofflatsch über den Urmelkanal; alten und neuen. Tadel eines Lebenswandels, der einem künftigen König nicht zieme; spitze Worte über Karten- und Weibergeschichten. Das trübt die Stimmung für ein Weilchen; geht aber vorüber. Wenn Deutschlands Politik löblich ist, darf sich der Bruder nicht dem Groll der Schwester verloben. Im Sommer des Jahres 1895 sagt Wilhelm an Bord des englischen Flaggschiffes „Royal Sovereign“: „Ich kann Sie versichern, daß einer der schönsten Tage meines Lebens jener Tag war, an dem ich die Mittelmeerflotte inspizierte, an Bord des Dreadnought stieg und meine Flagge zum ersten Mal aufgehißt wurde. Ich bin aber nicht nur Admiral Ihrer Flotte, sondern ich bin auch der Enkel der mächtigen Königin von England.“ Und schließt mit dreifachem Glückwunsch an die Britenflotte. Sechs Monate danach kommt er, den die steife Haltung Salisbury's verstimmt hat, mit militärischem Gefolge ins Kanzlerhaus und fordert, daß für die von britischer Uebermacht bedrohten Buren sofort Etwas geschehe. Das Ergebnis eines Kompromisses mit Hohenlohe und Marschall ist das Telegramm an den Transvaalpräsidenten Paul Krüger. Wüthend brüllt der Britenleu auf. Und wie der Fürst von Wales

empfindet, kann auch der Fernste ermessen, der bedenkt, daß die in der Depesche als „Friedensstörer“ Gestäubten, die Rhodes und Jameson, Milner und Beit, die dem Kronprinzen ergebensten Freunde waren. Die glimmende Erinnerung an altes Leid flackert auf; und fortan wird in Paris und in Petersburg mit der Abkehr des Oheims vom Neffen als mit einer sicheren Thatsache gerechnet. Noch ein Werbungversuch wird gemacht. In Frankreich ist, nach Kitcheners Sudansieg, die Wuth der bretonischen Wölfe mit lautem Gebell erwacht, die alte Königin wird täglich auf hundert Blättern wie eine Stallmagd gescholten und selbst der Prince de Galles, der „geborene Pariser“, muß die lutetische Luft meiden. Mit Frankreich ist einstweilen nichts anzufangen, Rußland ein unsicherer Faktor . . . Wenn man noch einmal mit Berlin probirte? Wilhelm wünscht sicher, die Britenliebe, die er durch die Depesche an Krüger verloren hat, zurückzuerobern. Chamberlain empfiehlt in Leicester den Dreibund, der „die beiden großen Zweige des Angelsachsenstammes“ und Deutschland umfassen soll. Stimmen die Berliner zu, dann ist Englands strategische Stellung gebessert und die Möglichkeit zu profitabler Verhandlung mit Petersburg und Paris gegeben. Sie bleiben kühl. Erwärmen sich auch 1901, nach dem Tode der Queen, nicht für den von Chamberlain wieder aus dem Kasten geholten Plan. Und jetzt ist Eduard König.

Er erinnert den Neffen, der wieder das Ehrenkleid des Britenadmirals trägt, laut an die Verheißung, zum Schuß des Friedens das deutsche Heer der englischen Flotte zu vereinen. Denkt wohl aber: „Der Kaiser, der eifernd, wie für ein Reichsunternehmen, für die Bagdadbahn, den trockenen Weg nach Indien, wirbt, hastig Kriegsschiffe baut und im Bereich des Islam sein Prestige zu mehren sucht, ist nicht unser Mann.“ Und bebrütet die Möglichkeit, die persönliche Antipathie, die er auf den Thron mitgebracht hat, in den Dienst der nationalen Sache zu zwingen. Wilhelm spricht von einem größeren Deutschland, von seinem Imperatorenrecht, an jeder wichtigen Weltentscheidung mitzuwirken, von (friedlicher) Hohenzollern-Weltherrschaft, von Neptuns Dreizack, der in seine Faust gehöre; nennt sich, in der Flaggensignalsprache, den Admiral des Atlantischen Ozeans. Eduard bleibt gelassen. Der ist nicht zum Dalai Lama erzogen worden; hat die graue Alltagsforgen kennen gelernt, in der Geldklemme geschmachtet, dem Türkenhirsch und dem Diamantenkönig Rhodes, den Rothschild und Cassel

manchen Geschäftskaffi abgeguckt und als Freundfinger Ranzleute erfahren, was das Leben ist. Solche Erfahrung hebt ihn schnell über die Duzendmonarchen hinaus. Und im Bezirk des trade, des Handels, ist der Skeptiker selbst dem begabtesten Pathetiker stets überlegen. Eduard macht sich zunächst bequem. Siebt der Schaulust, die in den Witwenjahren der Mutter gehungert hat, reichliches Futter und nützt, hinter dichten Gardinen, die Zeit zur Knüpfung neuer, zur Festigung alter Freundschaft. Als er sich sehen läßt, weiß jeder irgendwie Beträchtliche schon: Auf diesem Thron sitzt der erste moderne Geschäftsmann großen Stils (größeren also als Louis Philippe und der zweite belgische Leopold). Nie hält er dröhnende Reden; sagt nie voraus, was er thun werde; will nicht Applaus, sondern Wirkung; und ist von vorn herein, wie jeder kluge Erbe eines nach veraltetem Brauch geführten Geschäftes, bereit, vom Trug zu reellem Handel überzugehen. Er will keinen Kunden plündern, seine Bilanz nicht verschleiern, den Kontinentalmächten nicht länger zumuthen, für His Most Gracious Majesty ohne Entgelt zu arbeiten. Die Britenfirma, die er vertritt, soll prompt zahlen; sie kann's. Braucht ihre Waare nicht auf allen Märkten schreiend anzupreisen noch gar mit Hausirergeberde die Kunden herbeizuwinken. Der Verkehr großer moderner Handelshäuser hat seine Geseze, die auch der Reichste nicht ungestraft verlegt. Business is business. Wer eine auf vier Millionen Bayonettes gestützte Großmacht isoliren will, muß sich's Etwas kosten lassen. Eduard sagt Jedem, ders hören will: „Mein lieber Nefse ist ein ungemein talentvoller Mann, doch leider unberechenbar; wenn wir uns nicht Alle gegen seinen Willen stemmen, sezt er der armen Europa eines Abends den Rothen Hahn aufs Dach. Alles der Familienfreundschaft Erlangbare habe ich versucht. Umsonst. Was will ich denn? Friedenschort sein; die Kultur vor dem Kriegsschrecken schützen. Weiter nichts. Wer für gedeihliche Ruhe ist, kann mit mir handeln und wandeln. Wer schuldlos bedroht wird, ist meines Beistandes sicher.“ Alles drängte in seinen Concern. Als der anglo-russische Vertrag Ereigniß geworden war, konnte der greisende König, wie einst das Knäblein, mit vergnügtem Schmunzeln sprechen: „Von Rußland kam mir das Kreuz, von Frankreich die Waffe. Zweierlei Werkzeug zum Machterwerb.“

Hat der Onkel geglaubt, was er über den Nefsen sagte? Und war er wirklich jemals zu dem Wagniß einer Blutprobe entschlos-

sen? Nein. Er war kein Soldat und kein Seemann; Weder blinder Draufgänger noch eitler Ruhmsüchtling. Ein royal merchant von nüchternem, manchmal majestätischem Menschenverstand, gründlicher Personalkennntniß und angeborener Liebendwürdigkeit. Mit deutschem Blut und pariserischer Lebensgewohnheit von den Landsleuten deutlich genug unterschieden, um (wie der nie ganz französirte Holländer Louis Napoleon auf die Franzosen) mit dem Reiz leiser Fremdartigkeit auf sie wirken zu können; und in wichtigen Wesenszügen ihnen doch wieder nah. Den Neffen glaubte er zu kennen, wie nur je Einer sein Fleisch und Blut; wie man Den nur kennt, den man aufwachsen sah und über dessen Charakterbildung aberhundert Familienbriefe berichtet haben. King Edward schwor darauf: Kaiser Wilhelm der Zweite führt keinen Krieg; will als Friedenswahrer im Gedächtniß der Menschen fortleben. Den Intimsten hat ers gesagt. Die Anderen mit der Furcht vor dem Kriege gefördert. Er hatte Wilhelms Briefe an die beiden Victorien und an die Prinzessin Waldemargelesen, die unter vier Augen recht herben Urtheile des Oberhofmeisters Grafen Seckendorff (dessen Korrespondenz nicht ans Licht kommen wird) gehört; und blieb bei der Diagnose: Mobil macht er nicht. In dieser Zuversicht that er nach dem Doggerbank-Verges, als müsse morgen die Nordsee sich mit dem Saft germanischer Adern färben; bot er, der doch wußte, daß unter dem Union Jack das Schiffsgelächz verfaul war und daß aus Schleswig-Holstein kein Tommy Atkins lebend heimkehren werde, zweimal den Franzosen Waffenhilfe an; ließ sie, durch seinen Vertrauensmann Sir Donald Mackenzie-Wallace, noch in Algiras ermahnen, vom Wimpel ihrer Wünsche nicht den winzigsten Faden abschneiden zu lassen. Jahre lang saß er fest in diesem Glauben. Trieb seine persönliche Politik wie einen Sport. Freute sich höchst königlich an der Wirkung eines Bluff und lähmte gerade an den wichtigsten Stellen die deutsche Diplomatie durch ein listiges Zwinkern, das sprach: Laßt Euch, um Gotteswillen, nicht einschüchtern; hinter noch so hari klingender Rede steht nicht der Wille zum letzten Mittel der Völker, der Könige; der Neffe den ich kenne, führt keinen Krieg.

Jahre lang. Nur ein schwarzes Wölkchen sah er, weit hinten noch, am Himmel. Nach der Einführung britischer Schutzzölle, meinte er, wird Deutschland, im Zorn über die Marktsperre, auch durch die stärkste Beschwörung nicht von dem Versuch eines Kanalüber-

fallend abzuhalten sein. Das ließ er sich nicht ausreden; trotzdem Wilhelm lautprotestirte und eines Tages sogar durch den Mund eines Inhabers der Firma Wernher Beit in London melden ließ, das Deutsche Reich denke nicht daran, einer Großmacht den Uebergang in ein Handelssystem zu wehren, das es vor dreißig Jahren selbst für sich gewählt habe. Alles vergebens. Jrgendeine andere Möglichkeit hat Eduard nicht fürchten gelernt. Und der sonst so Wohltemperirte gerieth beinahe ins Feuer, als in Marienbad der Keltogallier Clemenceau von einer Kriegsgefahr sprach, der die friedliche Französische Republik sich nicht aussetzen wolle. Nach dem Deserteurspektakel von Casablanca war Paris zum Aeußersten bereit gewesen, bereit, Nadelstiche, die unerträglich wurden, mit dem Schwert abzuwehren. Schon aber wars wieder nervös. Ohne Grund, liebe Excellenz; denn er macht nicht mobil.

Noch im Jahr der österreichischen Balkanannektion sprach er so. Dann kam der Märzabend, an dem Rußlands Militärbevollmächtigter in Wien hörte, die Mobilmachung sei für den Nothfall angeordnet und die deutsche Wehrhilfe für den Tag, der Rußland als Waffengefährten Serbiens sähe, unzweideutig zugesagt. Kam die Stunde, da der von dem wiener Offizier gewarnte Minister Iswolskij den Grafen Pourtalès ersuchte, in Berlin eine versöhnliche Intervention zu empfehlen. Eduard traute dem Ohr nicht. Mußte dreifach bestätigter Meldung schließlich doch glauben. Und gab, fast am selben Tag noch, die persönlichste Partie als verloren auf. Wenn Deutschland sich wieder erinnert, daß jedes Bronzegeschütz Frizens von Preußen die Inschrift „Ultima regis ratio“ trug, ist es sehr stark. Wer wird, nach dem Zusammenbruch der französischen Militärpartei, nach Mulden und Tsushima, ein Reich herauszufordern, nur zu kitzeln wagen, das vier Millionen muthiger Männer ins Feld schicken kann und, wenn Ehre auf dem Spiel steht, schicken wird? Kein halbwegs vorsichtiger Spieler setzt große Summen auf Zéro. Auch ist den noch nicht gesättigten Partnern im Augenblick nichts Greifbares zu bieten. Ließe Britannien den Landbesitz oder das Meerengenrecht der im Reformrausch schwelgenden Türkei kürzen, dann hätte es in Indien das Mohammedanergewimmel auf dem Hals. Dessen Athmung schon unbequem genug ist. Und die Hauptsache: der Gegner, auf dessen Nervenart der Ring eingespielt ist, hat die Karten abgegeben. Der Nefte hat aus schmerzlichem Erlebniß gelernt, daß der

gekrönte Vertrauensmann der Nation nicht ihr sichtbarer, hafter Geschäftsführer sein kann. Seitdem hat der liebenswürdige König nur noch an Friedensstiftung gedacht. In Oesterreich erklärt, er sei nie ein Gegner der Annerion gewesen. Die lange aufgeschobene Reise nach Berlin nicht gescheut und, nach völlig unpolitischen Gesprächen, in der Abschiedsstunde angedeutet, daß Deutschlands Flottenbau, als Folge des raschen Wachsthum's seines Ueberseehandels, kein Grund zur Feindschaft sei.

Eduard der Siebente, der Sohn des Koburgers, der Enkel einer Sachsenprinzessin, war nie ein Feind deutschen Wesens. Als Brito wußte er, daß England die Seegewalt und die Vormachtstellung in den islamischen Ländern nicht aufgeben darf, wenn die Wurzel seiner Kraft nicht verdorren soll. Als Patron des Sir John Fisher kannte er die Meinung englischer Marine-techniker: Nur die Dreadnoughts entscheiden, nicht unsere Armada von vorgestern, im künftigen Krieg; und unserer Dreadnoughtstärke kann Deutschland bald höllisch nah sein. Als Geschäftsmann sagte er sich, daß die dreiundsechzig Millionen deutscher Menschen eine Niederlage ihrer Flotte und den Verlust ihrer Kolonien nicht sanftmüthig hinnehmen würden und daß Großbritannien, der Markt und das Ausgleichskontor der bewohnten Erde, ein Jahrhundert steter Kriegsdrohung selbst nach einem wuchtigen Sieg nicht ertragen könne. Deshalb wollte er die Verständigung über den Umfang der Seewehr, nicht den Waffengang. Der Feind seines Neffen? Vielleicht wären die beiden Temperamente, die, so lange das jüngere gährte, nicht mit einander zu hausen vermochten, eines Tages zu leidlicher Eintracht gelangt. Als der Onkel so alt war, wie der Neffe jetzt ist, hatte man viel von seinem Irlichteliren, doch aus seinem Mund nie ein ernstes Wort über die großen Gegenstände der Politik vernommen und nicht das kleinste Symptom lieb ahnen, daß da ein Staatsgeschäftsmann von klarem Thatfachen-sinn und sicherem Augenmaß erwachse. Wie hätten die Nekrologe gelautet, wenn Eduard als Fünziger gestorben wäre?

Der Feind seines Neffen? Nach den dunklen November-tagen des Jahres 1908 hat Eduard sich, halb nur im Scherz, den ehrlichsten Freund und besten Erzieher des Jüngeren genannt. Mild waren die Pädagogemittel nicht, mit denen er ihn zwei Jahrzehnte lang behandelte; nicht eines zärtlichen Oheims. Hef-tigen Sinn, mochte er denken, sänftigt nur hartes Erlebniß.

Nun ist er tot und das Verhältniß zweier tapferen und tüchtigen Völker von der Nachwirkung persönlichen Habers entgiftet. Seine Rolle, die seines letzten Lebensjahres, ist frei . . . Schiller hat eine Komödie Picards übersezt, in der ein Neffe den Onkel spielt, durch die Ähnlichkeit Gunst und Vortheil gewinnt und deren Schlußwort Verwandten zuruft: „Unterzeichnet!“

Diese Darstellung ist am Pfingstsonntag in der Neuen Freien Presse veröffentlicht worden. Seitdem hat die Zahl der britischen Stimmen, die eine würdige Verständigung mit Deutschland fordern, sich noch gemehrt; hat manches Zeichen erkennen gelehrt, daß Englands Staatsmannskunst auf der wichtigsten Strecke die Weichenstellung zu ändern wünscht (a new departure plant, wie Gladstone zu sagen pflegte). Schon hört man offen aussprechen, die Regierung sei entschlossen, den anglo-japanischen Vertrag, der seit acht Jahren den Lustton britischer Weltpolitik bestimmt, nicht zu erneuen, und dieser Entschluß müsse auch die Tories binden, wenn sie in naher Zeit die Mehrheit erlangten. Gegen Rußland braucht Britanien die gelben Männer fürs Erste nicht mehr; den Verkehr mit Amerika erschweren sie und können eines Tages im Stillen Ozean zu unbequemer Option zwingen; und in den Kolonien (besonders in Australien) ist der Widerwille gegen das Bündniß mit den flinken Asiatengewachsen. Gern hat mans auch auf den Inseln des Vereinigten Königreiches niemals gesehen. Der Noth, nicht dem eigenen Triebe, bei der Knüpfung gehorcht. Sich immer des leisen Schreckens erinnert, der 1902 entstand, als ein Japanerhäuflein, unter der Führung eines dem Tenno verwandten Fürsten, in Afghanistan auftauchte, Jahre lang, trotz der Angabe, der Reisezweck sei nur, die Ruinen eines berühmten buddhistischen Grabmales zu durchforschen, in der Nähe und in der Gunst des Emirs blieb und von dort dann friedlich ins britische Indien pilgerte. Die Jäden, die sich schon damals von Tokio nach Rabul und Kalkutta spannen, sind nicht abgerissen; sogar in Teheran und Konstantinopel ward an dunklen Tagen Japanereinfluß gespürt. Australien hat sich gegen die Ueberschwemmung mit gelben Menschen zu wehren gehabt und seit dem mandschurischen Krieg mit der gefährlichen Möglichkeit gerechnet, daß die bald wohl im Philippinen-Archipel siegreichen Japaner bis ans Kap Londerry eine kurze Fahrt haben würden. Kanada täuscht sich über

die Folgen nicht, die ein Krieg der Vereinigten Staaten gegen Japan ihm bringen müßte. Und im Foreign Office ist die Thatsache nicht unbekannt, daß in Tokio von Politikern und Priestern der Versuch vorbereitet ist, im Fall anglo-japanischen Handels-Indien in Aufruhr zu bringen. Deshalb klingt die Nachricht glaublich, das Bündniß werde un verlängert ablaufen. Die Kolonien wollen es nicht: und England muß eifriger als bisher trachten, die Wünsche der Kolonien zu erfüllen, von denen es Geld und Mannschaft für seine Flotte braucht. Sir Donald Mackenzie-Wallace, der Berichterstatter und foreign editor der „Times“, dann Rabinetschef Dufferin, des Viceregents von Indien, Instruktor und Günstling des Prinzen Georg (des jetzt regirenden Königs) und nicht nur in Algiras Eduards Vertrauensmann war, hat einst vorausgesagt, daß alle Völker, die im Erdosten Besitz oder Interessen haben, früh oder spät zu gewaltsamer Auseinandersetzung mit den Japanern gezwungen sein werden. Und der bewährte missus dominicus Eduards, der stille Organisator der anglo-russischen Verständigung, gehört zu den paar Leuten, die jetzt den König berathen. Dieser Georg war zwanzig Jahre alt, als sein Bruder (nach dessen Tod er Fürst von Wales wurde) aus Gladstones Mund die Mahnung hörte, er möge niemals vergessen, daß Englands Könige nur noch auf ein geringes Maß politischer Autorität Anspruch haben und sich deshalb gewöhnen müssen, ihren Thatendrang zu zügeln und sich mit dem Glanz häuslicher Tugend zu bescheiden. Seitdem wurde oft erzählt, der Sinn des Herzogs von York, des Fürsten von Wales, des Königs und Kaisers neige ins Lager der Tories. Einerlei. Die Lösung des anglo-japanischen Bündnisses würde Britanien nicht nur zu stärkerem Schiffbestand im Stillen Ozean, sondern auch zu veränderter Strategie in der europäischen Politik nöthigen. In einer Zeit, die in Egypten und Indien die Schwierigkeiten häuft. Da bietet des Schicksals Gunst uns wieder eine Gelegenheit. König Georg, Wilhelms Vetter, gilt den Imperialisten und Tarifreformern als eine Hoffnung; er hat Chamberlain sichtbare Zeichen persönlicher Verehrung gegeben und schon 1901, nach der Rückkehr aus den Kolonien, den Landsleuten zugerufen: „England muß wach sein, wenn es im Handel mit seinen Kolonien die alte Vormachtstellung, gegen fremden Wettbewerb, bewahren will.“ Das Greater Britain braucht Frieden zur Linderung seiner politischen und wirthschaftlichen Nothe.

Die berliner Reichswächter dürften nicht nur rückwärts, müßten auch vorwärts schauen. Daß Deutsche Reich ist stark genug, um in furchtloser Ruhe seinen Standpunkt wählen zu können. Aber es darf nicht auch diese Gelegenheit zaubernd versäumen.

Dole and delight.

In Baden-Baden ist, am achtundzwanzigsten Maitag, Robert Koch gestorben. Er hatte sich seit Monaten nicht mehr recht behaglich gefühlt, wohl nie aber auch nur mit dem Gedanken gespielt, seine Qual selbst, aus freiem Willen, zu enden. Sein stärkster Gegner, Max von Pettenkofer, hat sich erschossen. Mit der weisen Ruhe eines Schülers der Stoa griff er nach der Waffe. Er hatte die Menschen Reinlichkeit gelehrt, ihnen, wo er vermochte, den Boden gesäubert, sie vom Wüthen der Mikroben unterwundbar zu machen versucht, den Bazillus, den Allerschrecke, nicht fürchten gelernt; und fürchtete nun auch den Tod nicht. Pettenkofer war dreiundachtzig, Koch erst siebenundsechzig Jahre alt. Der Bayer fühlte des Geistes Kraft schwinden und meinte, auf der Erde nichts Nützliches mehr wirken zu können; der Niederdeutsche war rüstig, sah noch viel Arbeit vor sich und ihm lebte eine junge, geliebte Frau. Koch stand, bis an die Greisenpforte, als Student vor der großen Natur: und hätte schon deshalb nicht den Wunsch gehegt, mit Menschenarm die Allmacht ihres Willens zu brechen. Der Lebensauffassung eines Cato und Seneca war er wohl sehr fern. Was er gegen Krankheitserreger that, schien ihm vom Willen der Natur gefordert; den Traum des Lebens (nach Schopenhauers Rath) abzubrechen, wenn der höchste Grad der Beängstigung dazu drängt: solche Vermessenheit spulte nicht durch seinen taghellen Sinn. Ein ernster, bescheidener deutscher Mensch ohne Eigennuß und über die Kraft hinaus langendes Wünschen. Unermülich an seinem Werk. Einer, der sich mit bewußter Absicht, um des Könnens Summe nicht zu zerstreuen, in ein enges Reich einsperrte. In ein selbst geschaffenes Reich. Den Mann, der nur ungefähr zehn Jahre lang kranke Menschen behandelt hat, darf man kaum einen großen Arzt nennen. Ein großer Forscher und Finder war er. Hat die Menschheit in anderer Ueberzeugung, anderer Rüstung hinterlassen, als er sie fand; und wird drum, wie Pasteur, Lister, Jenner, im Gedächtniß der Menschen fortleben. Er erfaßt den festen Nährboden, der die reinliche Züchtung und sichtbare Ent-

wicklung der Bakterien gestattet; fand den Tuberkel- und den Kommabazillus; gab im Tuberkulin den Aerzten ein diagnostisches Mittel von hohem Werth; und hat in seinen Studien über Milzbrand, Cholera, Tuberkulose, Rinderpest, Lepra, Scharlach, Schlafkrankheit, Malaria Unverlierbares geleistet. Durch Erkenntniß und Abwehr von Gesundheitschädigung weite Fieberzonen bewohnbar gemacht und allem auf der Erde hausenden Gethier vielfach genützt. Von seiner Studirstube, seinem Laboratorium aus; die Behandlung kranker Individuen war nicht seine Sache. Nicht seine Schuld, daß die Bakteriologie blind bewundert, der nothwendige Krieg gegen das Mikrobengewimmel als das letzte Ziel ärztlichen Mühens gezeigt wurde. Vielleicht ist die Zeit nah, die wieder auf Bettendorfs Lehre horchen, die Kontagiosität mancher angeblich durch Infektion entstandenen Krankheit bestreiten und von der Reinigung des Bodens, des Wassers, der Grundluft mehr hoffen wird als von Landsperrung und Isolirung. Bettendorfs Frage nach dem Faktor, der von zwei im selben verseuchten Bezirk lebenden Menschen nur einen immun mache, ist noch nicht beantwortet. Warum erkrankte Bettendorfer nicht, trotzdem er ein ganzes Bündel Kommabazillen verschlungen hatte? Warum wirken die ubiquitären Mikroben nicht überall und immer schädlich? Wo ist das X zu finden, das sie erst zu einer Gefahr für die Erdbewohner wandelt? Noch heißt's: Ignoramus. Wie einst aber auch die Antwort lauten mag: Kochs Lebensleistung bleibt unverlierbar. Der furchtlose, redliche Forscher hat der Menschheit den Kampf ums Dasein erleichtert und den Ruhm deutscher Wissenschaft um ein Beträchtliches gemehrt. Er war tapfer, stolz, still; ernst in unernster Zeit; und hat stets seiner Sache, niemals persönlichem Ehrgeiz zu dienen versucht.

So hats auch Einer gehalten, der sich sonst, als Individualist und Mann der Praxis, in den Hauptzügen der Wesenheit deutlich von Koch unterscheidet: Ernst Schweningen, der am fünfzehnten Junitag sechzig Jahre alt wird. Auf Kongressen war er fast niemals zu hören; keinen der Potentaten, die von ihm Hülfsdienst erbaten, hat er, hündisch nach Ordensbeute schnuppernd, umfrohnen; keinem Heilmittelhändler je erlaubt, Pülverchen oder Tonics den einträglichen Namen des Berühmten anzuhängen. Immer nur ärztliche Kunst getrieben, wie er sie versteht; weder nach fettem Honorar jemals noch nach Klüngeruhm gestrebt. Der bayerische Oberpfälzer war neunundzwanzig Jahre alt, als ihn der Zufall des Erlebens

aus der Pathologischen Anatomie in die Praxis riß. Ihr ist er, der vorher, als Assistent Buhls, dann als münchener Dozent, fast nur im Bannkreis strenger Wissenschaft gearbeitet und im Sinn Virchows und Kochs Beachtung gefunden hatte, seitdem treu geblieben. Weil er für sie, für die Menschenbehandlung, sich geschaffen fühlte. Freiherr von Podewils (der jetzt in Bayern Ministerpräsident ist) empfahl ihn dem zweiten Sohn des Reichskanzlers. Graf Wilhelm Bismarck war seit Jahren von der Gicht geplagt und sein Leibesumfang hatte in dieser Leidenszeit so zugenommen, daß der blutjunge Mann sich kaum noch frei zu bewegen vermochte. Als der letzte Heilungsversuch (in Mehadia) mißlungen war, erbat er Schweningers Rath. Der hatte kranke Augen und konnte erst nach einer Weile antworten. Was er in seinem Brief über Gesundheit und Krankheit im Allgemeinen und über die Gicht im Besonderen sagte, klang so ganz anders als sonst die Rede der Rezeptkünstler, daß man den Merkwürdigen sofort hat, nach Berlin zu kommen. Ein Jahr danach war der Graf ein schlanker, gesunder Mann, der den Typhus leicht überstand. Fürst Bismarck sprach erst 1881 über seine Gesundheitverhältnisse mit dem bayerischen Arzt. Kein Schlaf, Schmerzen in Nerven und Venen, unzulängliche Verdauung; die „Autoritäten“ (Frerichs und Andere) sagten dem Kanzler, er sei ein verbrauchter Mann, müsse viel liegen, jede Aufregung meiden und in Beschaulichkeit so den Tod erwarten; wenn der Schmerz zu arg werde: Morphium. Schweninger weigerte sich, „im Rahmen der bisherigen unwürdigen Behandlung“ irgendwie mitzuwirken. Auf dem Weg nach Danzig kam er sechs Monate später nach Berlin. Bismarck galt als verloren; Kräfte und Gewicht nahmen von Woche zu Woche ab und die Diagnose schwankte nur noch zwischen Magen- und Leber-Krebs. Nach kurzem Gespräch reiste der junge Doktor weiter. Aus Danzig rief ihn ein Telegramm zurück. Er fand die Familie in dumpfer Verzweiflung, den Fürsten entschlossen, sich dem in Bills Leidenszeit bewährten Mann rückhaltlos anzuvertrauen. Wirklich rückhaltlos, ohne auf Schwach und Verdächtigung zu hören? Die Beiden sitzen einander gegenüber. Ungstlich harret im Nebenzimmer die Fürstin mit den Kindern. Ein Ruf am Klingelstrang. Läßt er ihn aus dem Haus werfen? „Holen Sie die Sachen des Herrn Doktors von der Bahn!“ Der Herr Doktor zieht ins Reichskanzlerpalais und kauft sich, da er nur helle Reisefachen mitgenommen hat, am nächsten Morgen im Kleider-

bazar „Zur Goldenen Hundertzehn“ rasch einen dunklen, im Salon möglichen Anzug. Vierzehn Tage und Nächte lang weichter kaum für eine Stunde von des Patienten Seite: und Schlaf und Hunger, Humor und Hoffnung stellen sich endlich wieder ein. Am fünfzehnten Tag geht er auf zwei Stunden ins Freie. Während seiner Abwesenheit löffelt der unbewachte Fürst einen tiefen Teller voll Buttermilch aus. Entsetzen des Arztes, Erbrechen des Kranken; Gelbsuchtanfall; die Nachwirkung mühsamer Arbeit vernichtet. In Friedrichsruh, in Gastein wird der aller Akse Widerstrebende strenger bewacht. Muß gehen, athmen, die Glieder rühren und ruhen, den Durst bezwingen, sich mit kleinen Nahrungsmengen begnügen lernen. Als er im Frühjahr nach Berlin zurückkommt und, der sonst bis ins Morgengrau gearbeitet und bis Zwölf oder Zwei dann im Bett gelegen hatte, um acht Uhr früh in Puttkamers Zimmer tritt, ist ein verjüngter Mann. Entsetzt? „Er hat, durch die von Dertel übernommene Kur, den Fürsten dünner gemacht“: so heißt es in den Winkeln der Kollegenschaft. In der Vorrede zu seinen „Gesammelten Arbeiten“ hat Schweningen 1886 darauf geantwortet: „Der Fürst war in der bedenklichsten Art abgemagert und heruntergekommen und von der Beseitigung einer Körperfülle konnte nicht die Rede sein. Ein ganzes System, eine ganze Kurmethode hat man mir nachgesagt und mich schließlich zum Spezialisten für Fettleibige gestempelt.“ Er ist nie gewesen (die Magersten, Abd ul Hamid, Leo der Dreizehnte, Gustav der Fünfte von Schweden, haben mit Nutzen seinem Rath gehorcht); hat nie eine „Schweningerkur“ empfohlen. Jedem stets gerathen, mit Essen und Trinken, Bewegung und Ruhe es so zu halten, wie es für eine gute Bilanz dieses besonderen Lebens nothwendig scheine. Er hat der deutschen Menschheit Otto Bismard (dem schon in Petersburg Professor Botkin ein Bein abschneiden wollte) sechzehn Jahre lang aufrecht erhalten. Und, als Krankenhausleiter, an der turba der Aermsten nicht Geringeres gethan als einst an dem Mächtigen, der von ihm gesagt hat: „Der Unterschied zwischen Schweningen und den hundert Aerzten, die ich vor ihm hatte, besteht darin, daß ich die Anderen behandelte, er aber mich behandelt.“ Von der Persönlichkeit und der Kunst dieses Praktischen Arztes von Gottes Gnaden ist hier oft gesprochen worden und er selbst hat auf diesen Blättern mehr als einmal von seiner Berufsauffassung, seiner Lebensarbeit erzählt. Nihil humani a me alienum puto: wie sein größter Patient, kann

auch erst von sich sagen. Eine Bauernnatur, die im Tiefsten sehr seine Bedürfnisse hat und noch unter der Sonne des Weltruhmes sich nie aus dem Mutterboden lösen mochte. Ein starker, im Herzen des Herzens reiner Mensch, der von den Mälen leidenschaftlich irrender Menschlichkeit nicht frei ist, die Borsten und Stacheln des Wesens manchmal allzu gern zeigt, mit der Einheit, Treue und Eigenwucht der Persönlichkeit aber die Nahe immer wieder gewinnt. Seit er nicht mehr im Kampf steht, still bei München auf der Prinz Ludwigshöhe sitzt und die Kranken zu sich kommen läßt, wird seine Leistung williger anerkannt. Der Gelehrte, der ein System bereitet und Methoden erfindet, kann Schüler heranziehen. Der Künstler, der die persönlichste Kraft nicht zu übertragen vermag und dessen gelungenstes Werk, der gekräftigte Mensch, vergänglich ist, lebt nur in dankbarem Gedächtniß fort. *Mortuos plango, vivos voco.* Dem großen Epidemiologen gebührt ein Denkstein. Doch der Bescheidene spräche wohl, wenn er vom Lebensfest des genialen Arztes hörte, wie aus Alphonsens Munde im goethischen Künstlergedicht Virgil: „Und wenn Ihr uns bewundert und verehrt, so gebt auch den Lebendigen ihr Theil. Mein Marmorbild ist schon bekränzt genug; der grüne Zweig gehört dem Leben an.“

Viel Lärm um nichts.

Herr Karl Jentsch sagt, als gläubiger Altkatholik, in diesem Heft ein kräftig Wortlein über die neue Encyclika des Papstes; daß auch die vom sanften Pius so hitzig gescholtenen Protestanten darüber, dagegen sprechen, ist begreiflich; Pflicht und Recht riefen ins Feuer. War's aber nöthig, in Artikeln, Versammlungen, Interpellationen sich zu entrüsten (also: die Rüstung abzulegen)? War's von politischer Klugheit empfohlen? Wie der Papst über die Reformatoren, deren Patrone und Anhänger denkt, als Haupt der von ihnen geschädigten Kirche denken muß, weiß jeder Wache längft. Daß der thöricht wüste Ferrer-Lärm die Spanier, auf deren Rath der Unfehlbare hört, mehr noch als andere Katholiken verstimmen werde, war vorauszusehen. Milde oder rauhe Tonart: uns kann's gleichgiltig sein. Der neue Bannstrahl trifft schweizerische und böhmische, französische und englische Ketzer härter als deutsche. In West und Ost bleibt man gelassen; sagt man sich, daß solche alte Fluchformeln, mag sie ein Papst oder ein Britenkönig wiederholen, entkräftet, entwerthet sind. Nur Deutschland heult in wüthender

Kümmerniß auf. Weil die Liberalen das Centrum ärgern, die Konservativen den mißtrauischen Wählern ihr fromm eiferndes Lutherthum demonstrieren wollen. Die traurige Kleinlichkeit dieses Treibens wäre hinzunehmen, wenn sich hier nicht um einen wichtigen Gegenstand handelte. Die pariser Republikaner haben schon lange gemerkt, daß (nach Gambettas Wort) der Antiklerikalismus kein einträglicher Exportartikel ist und daß im Orient, ohne leidliche Beziehungen zur Römerkurie, ihr Einfluß versichert; sie sangen sacht drum wieder mit den im Vatikan Mächtigen zu plaudern an. Das Königreich Italien ertrachtet leise ein besseres Verhältniß zu den irdischen Heerschaaren Petri. King Edward war bereit, bei der (vielleicht sehr nahen) Papstwahl für den Cardinal Rampolla zu wirken, dem nach Leos Tode der deutsch-österreichische Einspruch den Aufstieg zur Sella gesperrt hat. Und in dem Kampf der Jesuiten gegen die von Pius begünstigten Dominikaner ist jede Hilfe, auch die wider Wissen und Wollen von Regern gewährte, willkommen. Ist die Lage des Deutschen Reiches so bequem, daß es sich ohne Zwang das Papstthum verfeinden darf? Danach fragen die Schreier und die Parteistrategen nicht; und die Regierung ist viel zu schwach, um ihnen wehren zu können. Ein Bischof verunnt! Noch kennt Ihr ja den Wortlaut der Encyklika nicht; könnt nicht wissen, ob die ganze Speise so bitter schmeckt wie das zuerst aufgetragene Stückchen. Und hätte Pius gesprochen wie ein spanischer Landpfarrer im Zorn: deutschem Ehrgefühl kann er nichts nehmen, nichts geben. Daß er schrofne Beleidigung deutschen Wesens nicht gewollt hat, ist sicher. Kühlt die Köpfe! Wir brauchen Rom noch fürs gerade jetzt schwierige Reichsgeschäft.

Much ado about nothing. Die Komödie hat einen zweiten Akt. Herr Dernburg will nicht länger Staatssekretär sein. Das ist leicht zu verstehen. Der Mann, den das Glück, wie selten Einen, begünstigt hat, fühlt, daß er auf seinem Posten nichts mehr zu leisten vermag. In seine Amtszeit fielen die Diamantensunde, die dem Kolonialbudget fürs Erste eine Jahreseinnahme von zehn oder zwölf Millionen brachten; die Engländer, die ihn uns gönnten, ließen ihn ruhig leugnen, daß er mit ihnen über die Walfischbai verhandelt habe; und die unrichtigen Ziffern, die er strupellos über die Lippe schickt, wurden ihm nicht ernstlich verdacht. Fast vier Jahre lang ging's. Ob es noch länger gehen könne, war mindestens zweifelhaft. Nie wurde ein deutscher Ressortchef so inbrünstig gehaßt, mit

solcher Stimmeneinheit verurtheilt wie der Staatssekretär Dernburg im deutschen Osten und Südwesten Afrikas; er durfte nicht wagen, sich dort ohne Schutztruppe noch einmal sehen zu lassen. (Ist die Stimmung der Kolonisten, die das Land civilisiren und vertheidigen sollen, wirklich so gleichgiltig, wie die den Dernburgs Affiliirten uns einreden möchten?) Die Kollegen sahen mißtrauisch auf den Mann, der sich wie ein selbständiger Reichsminister geberdete. Die ihm Untergebenen, civile und militärische, suchten das Joch dieses Dienstes abzuschütteln und hehlten, wenn sie ausharren mußten, den Groll und dessen Ursache nicht. Der Reichstag, dessen liberale Fraktionen ihm, als einem vom Centrum Bekämpften, beistanden, hatte ihn genöthigt, den mit der Kolonialgesellschaft für Südwestafrika vereinbarten Vertrag zu ändern, und eine Resolution angenommen, deren Spitze sich gegen Dernburgs Großkapitalistenpolitik kehrte. Der nächste Winter konnte, ohne Reisebericht, keinen Ruhm, mußte bei ungünstiger Diamantenkonjunktur arges Mißvergügen bringen. Daß der Schlaue, der vorher schon, just noch zu rechter Zeit, den berliner Diamantenregisseuren den Geschäftsprofit geschmälert hatte, vorbauen und versuchen werde, sich als ein Opfer ultramontaner Tyrannenmacht zu empfehlen, war zu erwarten. Auch 1906, als er im Vorstand der Darmstädter Bank unhaltbar geworden war und trüben Blickes, sogar in New York, nach neuer Möglichkeit lohnender Bethätigung umhergespäht hatte, verstand Herr Dernburg den Glauben zu schaffen, er verzichte freiwillig auf Amt und Einkommen des Bankdirektors. Wer ihn jetzt für den Märtyrer einer Ueberzeugung hält, mag in dem Wahn selig werden. Der Staatssekretär rühmte sich kaiserlicher Gunst; seine Freunde erzählten, der Kaiser habe ihn seinen Cecil Rhodes genannt und ihm die Beschäftigung mit „allgemeiner“ Politik empfohlen. Jetzt geht der Betriebsame, der als Stimmungsmacher manches Nützliche geleistet hat; weil für Einen, der Kanzler zu werden hofft, aus dem Kolonialamt nichts Rechtes mehr zu holen ist. Wozu der Lärm? Der Abschied ist pfiffig inszenirt, die Gerüchte, die den Scheidenden als von allen Seiten Umworbenen spiegeln, können nur nützen; und für das Uebrige soll die dem großen Muster Roosevelts abgeguckte Taktik sorgen. „Wollen wirs“, sprach im Sommer 1906 Fürst Bülow zu Wilhelm, „nicht mal mit einem Kolonialdirektor versuchen, der ein Automobil hat?“ Ein Flinker geht, um möglich zu bleiben.

Lafontaine redibivus.

Nur echter und rechter Nachfolger Lafontaines hat Kofand sein Drama „Chantecler“ geschrieben. Die Franzosen sehen in Lafontaine einen ihrer größten Dichter und einen der reinsten Vertreter gallischer Art und Kunst. Die Züge des Antlitzes, das der Franzose im siècle de Louis XIV. sich zurechtgelegt hat, blicken dem schärferen Beobachter auch aus dem neuen Thierdrama, durch alle neuartigen Umhüllungen hindurch, unverändert entgegen. Da ist vor Allem die weltmännische Art, Kunst und Leben mit geistreich ironischer Ueberlegenheit grazios zu gestalten, diese fesselnde Leichtigkeit und dieser stets unterhaltende Geist, der eine tiefere innerlichere Erschütterung und ein starkes Mitbeben des Gefühls meidet, dieser französische Esprit, den der Deutsche des späteren achtzehnten Jahrhunderts als „Witz“ unangenehm empfand und gegen den er das deutsche Gemüth auspielte. Und da wirft sich eben so wieder der leichte und gewandte Gesellschaftsmensch, wenn der Augenblick es verlangt, in eine heroische Pose und erinnert uns daran, daß dem Landsmann Corneilles die schwungvollen Linien einer imposanten Fechterstellung unentbehrlicher Bestandtheil des Heldenthums sind. Da ertönt ferner mitten im schlagfertigen Frage- und Antwortspiel, zwischen Scherzen und Witzespointen unversehens ein stolzes Wort zum Ruhm Frankreichs oder eine fast feierlich rührende Tirade über Paris. Chaubiniemus, umrahmt von Geistesraketen, stolze, beinahe selbstgefällige Worte, umgeben von den Schlagern zung:ng:rwandier Gesprächskunst. All Das läßt sich nur auf Französisch sagen; wer als Deutscher in heimischer Sprache Gleiches versuchte, Der erschiene uns gespreizt, fast läppisch. Solche echt französischen Züge verbinden sich obendrein in Kofands „Chantecler“ mit der Fabeltechnik und der Thierpoesie Lafontaines und zeigen sich deshalb hier noch stärker und deutlicher als in seinem „Cyrano de Bergerac“. Ein kerndeutscher Mann wie Jakob Grimm wehrte sich gegen den schalkhaften Witz, die frivolen Anspielungen auf den Weltzustand, die epigrammatischen Wendungen, mit denen Lafontaine in seinen Fabeln das *égayer l'ouvrage* trieb. „Die sättigende Fülle der alten Thierfabel hat er nie erreicht.“ „Er ist viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß er bei der Entfaltung des alten Materials verweilen wollte.“ Solche Vorwürfe machte Grimm zu Gunsten der echten alten Volkspoesie. Wer Lafontaine begreifen will, darf ihn freilich nicht mit der alten Thierfabel zusammen-

halten, noch weniger mit der Urpoesie der Primitiven. Und noch weniger darf solcher Maßstab an „Chantecler“ gelegt werden, der Alles enthält, was Grimm an Lafontaine mißfiel: Wiß und epigrammatische Wendung, eine bis an die äußerste Grenze (für den Nichtfranzosen sogar über die Grenze) der Verständlichkeit hinausgetriebene Anspielung auf das Leben und Treiben der Welt. Was mit den französischen Mitteln Lafontaines im Dienste des *égayer l'ouvrage* geleistet werden kann, ist hier geleistet.

Doch zwischen Lafontaines Fabeln und Klostans Komödie liegen drei Jahrhunderte; es wäre drum lächerlich, zu behaupten, daß nichts im „Chantecler“ über Lafontaine hinausweise.

In dieser langen Zwischenzeit hat sich die Stellung des Menschen zum Thier völlig verschoben. Die Thierpoesie ist von der Verschiebung selbstverständlich nicht unberührt geblieben. Auch Klostans nicht. Und doch meidet sein „Chantecler“ die neuen Elemente der Thierpoesie, sucht sie wenigstens nicht in den Vordergrund zu schieben und nähert sich eben deshalb der Auffassung Lafontaines so sehr, daß man meinen möchte, die alte dichterische Anschauung von Thier und Thierpoesie liege den Franzosen überhaupt besser und näher als die neue.

In der Zeit, da Lafontaine seine Fabeln schrieb, beherrschte Descartes das Denken Frankreichs. Trotz einzelnen Gegensätzen ist der französische Klassizismus der Zeit Ludwigs des Vierzehnten von ihm abhängig. Seine rationalistische Weltanschauung entsprach durchaus der Hochachtung, die der Franzose damals der *raison* entgegenbrug. Descartes zog eine scharfe Grenze zwischen Mensch und Thier: eine willenlose Maschine, nur durch äußere Umstände in ihren Handlungen bestimmt, steht das Thier in vollem Gegensatz zu dem mit Vernunft begabten Menschen. Schon Leibniz begann, die Grenze zu verwischen. Ihm ordnete sich die Welt zu einer Stufenleiter geistbeseelter Wesen; auf dieser Stufenleiter steht der Mensch höher als das Thier, aber dem Thier ist eine (wenn auch niedriger entwickelte) Seele eigen. Im Jahre 1749 konnte ein Anhänger Leibnizens, der Aesthetiker und Psychologe Georg Friedrich Meier, in einem Buche über die Seele der Thiere die kartesische Anschauung mit Leibnizens Waffen besiegen.

Wenn der junge Mensch sehnsuchtvoll in die Welt des deutschen Klassizismus eindringen will, treten ihm, eher abschreckend als anziehend, die Oden Klopstocks in den Weg. Ich weiß nicht, ob auch heute noch eine Jugend, die von der künstlerischen Bedeutung der „Frühlingsfeier“ nichts ahnen kann, sich mit den Versen abquälen muß:

Aber Du, Frühlingswürmchen,
 Das grünlich golden neben mir spielt,
 Du lebst und bist vielleicht,
 Ach, nicht unsterblich!

Wir lächelten auf der Schulbank über die Sorgen, mit denen Klopstock da behaftet scheint. Und wir spotteten über Klopstocks Hoffnung, einst, wenn er das dunkle Thal des Todes durchschritten haben werde, zu erfahren, „ob eine Seele das goldene Würmchen hatte“. Der Zeit Klopstocks selber war, dank Leibniz, Meier und ihren Genossen, die Frage wichtig und werthvoll geworden. An ihrer Beantwortung, an der Beseitigung der Grenzmauern, die zwischen Mensch und Thier errichtet worden waren, arbeitete Goethe mit. Aus seiner und aus Leibnizens Schule stammen die Naturphilosophen des romantischen Zeitalters, die das Wirken der Natur im Leben des Geistes zu entdecken, den Geist in die Natur hineinzutragen suchten, voran Novalis und Schelling. Mit welchen Mitteln sie und in ihrem Gefolge romantische Denker wie Oken, Passavant, Carus, romantische Dichter wie E. Th. A. Hoffmann, das Menschliche im Thier zu ergründen, die Seele des Thieres zu entdecken sich mühten, erzählen Ricarda Huch in einem Kapitel ihres Buches „Ausbreitung und Verfall der Romantik“ und Franz Leppmann in dem hübschen Schriftchen „Kater Murr und seine Sippe“. Von der Romantik wiederum kam Arthur Schopenhauer; indische Thierheiligung mit romantischer Thierbegeisterung verknüpfend, entwickelte er seine Kampfschriften für Thierschutz und gegen Vivisektion. Sein Glaubensbekenntniß lautete, „daß die Thiere in der Hauptsache und im Wesentlichen ganz das Selbe sind, was wir“.

Auf den ersten Blick scheint es ungereimt, Lafontaine zum Vertreter der Anschauung des Descartes zu machen und einem Dichter, der dauernd mit der Analogie von Thier- und Menschenleben arbeitet, der immer wieder den Thieren menschliches Fühlen und Denken verleiht und dem Menschen im Thier seinen Spiegel vorhält, zuzumuthen, daß er Thiere und Menschen durch strenge Grenzen geschieden habe. Doch der Schein täuscht. Lafontaine weiß noch nichts von den naturphilosophischen Angleichungen der Romantik; er ist auch längst der naiven Ueberzeugung von der Ungeschiedenheit menschlichen und thierischen Wesens entwachsen, mit der die Primitiven den Tiger ehrfurchtvoll „Großvater“, den Bären „erhabener Greis“ nennen, einen Nachbarstamm für Wasserrhioniere und umgekehrt Affen für Waldmenschen halten. Ihm ist das Thier nur Spiegel des Menschen. Er benützt

es wirklich nur wegen der „allgemein bekannten Bestandheit“ der Thiercharaktere, wie Lessing in seinen Abhandlungen über die Fabel sagt. Um solche zierliche kleine Säckelchen zu schaffen, wie Lafontaines Fabeln, ist es thatächlich besser, zu sagen: der Wolf und das Lamm als: Britannicus und Nero. Der Wolf, das Lamm haben in der Fabel und für alle Welt ihre ganz bestimmten Eigenarten, eben so der Löwe, der Fuchs, der Esel, der Rabe. Da braucht es keine langen Erörterungen, keine ausführlichen Charakteristiken, Jeder weiß sofort, was für eine Sorte Mensch gemeint ist. Denn natürlich sind alle diese Thiere Lafontaines verkappte Menschen. Um die Gleichung vor dem Verstand zu ermöglichen, braucht es nur der Eingangsformel: „Damals, als die Thiere noch redeten.“ Sie eröffnet spätgriechische wie französische Fabeln und spottet heimlich des Glaubens, daß es eine solche Zeit je gegeben habe. So wenig wie ein Goldenes Zeitalter! Doch auch das Goldene Zeitalter ist eine bequeme Fiktion, um vor der raison zu rechtfertigen, was sich nie und nirgends hat begeben. Es ist und bleibt ferner ein anregendes Spiel des Witzes, immer neue Züge der Verwandtschaft zwischen Mensch und Thier zu entdecken, dem Menschen, der sich hoch erhaben über das Thier dünkt, zu zeigen, wie ähnlich er ihm trotz Allem ist. Die Grenze thatächlich aufzuheben, daran denkt Lafontaine und seine Schule nie. Das Verhältniß von Mensch und Thier bleibt ganz naiv, rücksichtslos naiv. Und auch in der Fabel selbst verkehren Thier und Mensch, ohne daß Dichter oder Leser etwas Seltsames in solchem Verkehr sähen. So war es ja, „als die Thiere noch redeten“.

Da fehlt vor Allem das große Bangen, das den Menschen beschleicht, wenn er (im Sinne neuerer Anschauung) der Frage nachsinnt, wie viel von unserem Fühlen und Sinnen, von unserer Freude und unserer Pein im Thier stecke. Das große Bangen ferner, das (echt romantisch) uns überfällt, wenn wir Spuren unseres Lebensgefühls, wenn wir ein Wollen und ein Streben und ein Leiden dort zu verspüren glauben, wo nur Maschinen in Thätigkeit zu sein scheinen. Aus dem Bangen erwächst das Mitleid; und aus dem Mitleid das Bewußtsein, daß in dem Thier die Sehnsucht walte, in ein höheres Leben einzugehen. Wie wir selbst solcher Sehnsucht nachhängen, so meinen wir, sie auch im leidenden Thiere zu erkennen. Es will Mensch werden. Es harret seines Erlösers. Ein Messias der Natur soll kommen: so orakelt Novalis. Und Mettine. „Hart. „Grueneh. und. „Bonageh. In. die. „Wag. des. Rehß, aus denen eine tiefe Seele blickt; es steht sie an, es schreit

sie an, als ob es um Erlösung bäte. Aus dem alten naiven Verhältniß von Mensch und Thier ist ein sentimentales geworden.

Nur glaube man nicht, daß die romantische Thierpoesie diese neuen Gefühle sofort dichterisch ausnuzte. Tieds „Gestiefelter Kater“ und auch Hoffmanns „Kater Murr“ stehen der naiven Ver menschlichung noch sehr nah und stecken schlechtweg Menschen ins Thierkostüm. Dennoch kündigt sich schon im „Gestiefelten Kater“ die kommende Verschiebung an. Es lag in der ganzen Technik der burlesken Komödie, über die Illusion zu scherzen, die in einem Schauspieler einen Kater zu sehen verlangte. Gerade dieser Scherz aber zerstört die Annahme der alten Fabel, daß Thiere und Menschen mit einander reden können. Wenn nach den ersten Worten des Katers Hinze sein Herr und Besitzer Gottlieb erstaunt ausruft: „Wie, Kater, Du sprichst?“, so wirft Tied sofort die alte Fiktion über Bord. Hoffmann zeigt dann schon etwas mehr naturphilosophisch-psychologisches Interesse für die Rahe. Das Grauen, das durch die unsicher gewordene Grenze zwischen Thier und Mensch bedingt wird, ist ihm auch nicht fremd, so wenig wie Brentano. Mehr und mehr wendet sich das Blatt. Während früher das Thier herbeigeholt worden war, um das Menschenleben besser zu erkennen, beginnt man allmählich, dem Thier, um ihm besser nachfühlen zu können, die Vorstellungswelt des Menschen, sein Hoffen und Wünschen, einzuberleiben. In Heines „Neuem Frühling“ giebt der alte Spak den Kindern Glaubensunterricht: „Im Anfang war die Nachtigal und sang das Wort: Zuküht! Zuküht!“ Utta Troll belehrt seinen Jüngsten: „Droben in dem Sternenzelte, auf dem goldnen Herrscherstuhle, weltregierend, majestätisch, sitzt ein kolossaler Eisbär.“ Scheffels Hiddigeigel kündigt in gleicher Weise: „In dem Mittelpunkt der Dinge stehn zwei alte weiße Ragen.“

Die eigentliche moderne Thierpoesie, eine Poesie des Mitleids mit den Bedrückten, Enterbten, Unerlösten, ist Josef Viktor Widmanns Gebiet. Schopenhauers Lehre blüht bei ihm zu Kunst auf. Aus der Seele des Thieres ist seine Freude und sein Leid erfasst. Noch waltet daneben stark die alte Technik, Menschliches im Spiegel der Thierwelt zu bespötteln, mindestens in der „Maikäferkomödie“. Doch in der Dichtung „Der Heilige und die Thiere“ hat Widmann den romantischen Ahnungen von einem Messias der Natur, den Wünschen von Novalis und Bettine, ihren reifsten dichterischen Ausdruck geschenkt.

An diesen Dichtungen gemessen, zeigt „Chantecler“ deutlich, um wie viel näher er Lafontaine verwandt ist als der Naturphilo-

sophie. Kofand selbst wollte in erster Linie ein Bild des Menschenlebens geben. Er benutzte das Thier wie Lafontaine, damit es Menschlichem diene, nicht umgekehrt sucht er ins Herz des Thieres zu blicken. Nur ein Schimmer naturphilosophischer Deutung der Thierseele ruht auf Chanteclers Glauben, daß sein Krähen der Welt die Sonne schenke. Dafür zeigt das Drama von anderer Seite einen neuen Charakterzug. Auch Widmanns Dichtungen kennen ihn. Und auch er ist Gewinn aus jüngerer Forschung. Nicht die Romantiker waren da am Werke, sondern die wissenschaftliche Naturlehre Darwins und der modernen Biologie.

Brunetiére lehnt es ab, Lafontaine zu einem wißbegierigen „inspectateur“ der Thiersitten machen zu wollen. Er giebt nur zu, daß er sie individuell charakterisirt und sauber scheidet. Doch um wie viel weiter ist man heute, ist vor Allen Kofand! Der bewundernswerthe Fleiß, mit dem Kofand die Welt und die Sprache der Zeit Chranos von Bergerac sich zu Eigen gemacht hat, ist diesmal dem Vogelgeschlecht zu Gute gekommen. Wenn Widmann seine geliebten Mailäfer und ihr Leben gründlich kennt, so dichtet Kofand mit der Ausrüstung eines gelehrten Spezialisten. Eben wurde uns in der Zeitschrift für deutsche Wortforschung eine Studie über Thierschreie und ihre lautliche Wiedergabe geschenkt. Kofand beherrscht die Vogelschreie, wie sie im Ohr des Franzosen nachklingen, meisterhaft. Und seine Kenntniß der Eigenheiten nicht nur einzelner Vogelarten, sondern der verwickeltesten Kreuzungen läßt ihn zuweilen bis nah an die Erfüllung romantisch-naturphilosophischer thierpsychologischer Forderungen gelangen, läßt ihn das Thier um des Thieres willen zeichnen.

Weil Kofand alle Arten und Abarten der Vögel aus Hof und Wald in Bewegung setzt, kann er auch einen viel größeren Reichthum von Charakteren bieten als Lafontaines Fabel. Das Prinzip Lafontaines bleibt ja bewahrt. Widmanns „Mailäferkomoedie“ zeigt nicht „den“ Mailäfer, sondern läßt innerhalb der Mailäferwelt eine Fülle verschiedenster Individualitäten walten. So weit geht Kofand nicht. Bei ihm ist, wie in der Fabel, der Hund treu und die Kaze falsch, die Amsel geschwähig und der Pfau eitel. Doch er vermehrt die Anzahl der Fabelthiere dank seiner reichen Kenntniß der Vogelwelt um ein Bedeutendes. Wo bei Lafontaine ein Thier als Vertreter seiner Art steht, stellen sich bei Kofand zehn Repräsentanten von zehn Abarten ein. Noch viel weiter geht er, wenn die Schaar der Luzzushähne auf die Bühne marschirt. Durch diesen Reichthum der Abschattungen nähert er sich der neuen Thierpsychologie und ihrer Dichtung, die längst über

die falsche und listige Rahe hinaus zu individuell differenzirten Raken verschiedenster Charakteranlage vorgebracht ist.

Am Wenigsten aber kennt Kostand das romantische Bangen der Kreatur nach Erlösung, den Glauben an einen Messias der Natur. Nur am Anfang des vierten Aktes tönt der Gedanke in dem Abendgebet der kleinen Vögel und in der Anrufung des Heiligen Franziskus von Assisi an: „Rêveur qui crûtes à notre âme avec tant de ferveur, que notre âme, depuis, se forme et se précise.“ Das hätte auch Novalis dichten können. Das ist urromantisch. Aber es wirkt wie eine aufgeklebte Arabeske; es fällt aus dem Ton der Dichtung. Denn sonst meidet Kostand ängstlich, die Grenze zu berühren, an der das Thier aufhört und der Mensch beginnt. Strenger noch meldet er Alles, was die Illusion zerstören könnte. Er bringt den Menschen auf der Bühne überhaupt nicht in Berührung mit dem Thier. Als echter Vertreter des verstandgemäßen Bühnenrealismus der Franzosen rüttelt er nirgends an der Bühnenillusion. Schauspieler in Vogelkostüm bewegen sich auf dem Theater. Ihre Größe giebt den Maßstab für die Bühnendekoration. Der Phantasie des Zuschauers wird durch eine wohlberechnete Maschinerie alle Arbeit abgenommen. Das ist ganz unromantisch.

Seltfamer Weise arbeitet diese verstandgemäße Technik der Illusion mit starken romantischen Stimmungseffekten der Beleuchtung und Belichtung. In Wien haben vor Allem diese Mittel gewirkt. Das schimmernde Wortgewand Kostands, der pridelnde Witz des neuen Lafontaine kam gegen sie nicht auf. Wenn irgendwo auf deutschem Boden, ist in Wien Verständniß für französische Art und Kunst zu erwarten. Wie wird es Kostands Chantecler im deutschen Norden ergehen?

Dresden.

Professor Dr. Oskar Walzel.



Denkt an eine Satire oder Epistel Boileaus, eine Komödie Molières, eine Tragoedie Racines, eine Fabel von La Fontaine, einen Aphorismus von La Rochefoucauld, eine Predigt von Bossuet oder Bourdaloue. So verschieden diese Werke von einander sind: ihr Hauptverdienst bleibt, daß sie allen Zeiten, allen Himmelsstrichen angehören und für alle Menschen gelten, nicht nur für den Franzosen des siebenzehnten Jahrhunderts; daß sie natürlich, weil menschlich, und menschlich, weil natürlich sind. Der Ausdruck wird ja, als ein Bißchen metaphysisch, verpönt werden; aber ich möchte sagen: Diese Werke sind Natur- und Menschheitfragmente, die im Anblick der Ewigkeit entstanden. (Brunetiére.)



Selbstanzeigen.

Deutschland von heute. Kulturgemälde der deutschen Gegenwart. 460 Seiten und 120 Abbildungen. Verlag Dr. Walther Rothschild in Berlin, 6 Mark.

In unserer Zeit weitgehenden Spezialistenthums entsteht in erhöhtem Maß das Bedürfnis, das Können und Leisten in unserem Vaterland in knapper Form anschaulich in Wort und Bild vor Augen zu sehen. Aus diesem Bedürfnis heraus ist mein neues Buch entstanden, das alle Kulturgebiete umfaßt sammt der für die Signatur der deutschen Gegenwart wesentlichen Wirtschaftsgestaltung: Politik (Parteiengruppierung und -verjüngung); Großbanken, Industrie, Landwirtschaft; Wissenschaft; Technik; Drama, Roman und Lyrik; Presse (Schilderung und kulturelle Bedeutung); Bildende Kunst, Musik und Theater; Gesellschaft (Frauenfrage; Professoren und Studenten; Gegensatz von Nord und Süd). Mit der Schilderung verbindet sich Kritik. Was sind wir heute und wohin führt unser Weg? Unsere Kunst erschöpft sich in der Technik, unsere Wissenschaft erhebt sich nicht über historischen Kleinram und endloses Experimentiren. Die Sehnsucht nach neuen sachlichen, greifbaren Werthen hat einen Neudealismus geweckt, der sich vom Idealismus früherer Tage dadurch scheidet, daß er auf dem Boden der Thatforschens gewachsen ist. Zugleich hat sich der Kreis der Kulturträger mächtig erweitert. Waren es einst die Päpste und geistlichen Würdenträger, deren Empfinden den Zeitgeist bestimmte, dann die Fürsten mit den Herren ihres Hofes; schuf später die Bourgeoisie die Resonanz für neuerwachendes Geistesstreben, so steht neben all diesen Machtgruppen heute die Arbeiterschaft, deren wirtschaftliche Emanzipation die großen Freiheitsbewegungen der letzten Jahrhunderte zum Abschluß gebracht hat. Die eben aus dem Joch wirtschaftlicher Fronarbeit zur Selbstbejnung Gelangten sollen zu Kulturträgern werden durch eine neue Kultur, die der großen Masse dient und sie dadurch gewinnt. Dr. Friz Verolzheimer.



Die großen Russen. Leipzig, Haupt & Hammon, 2,25 Mark.

Dieses Buch ist eine Prosaanthologie von Werken der größten Meister russischer Erzählungskunst. Meines Wissens ist es der erste Versuch, eine solche Quintessenz aus der großen russischen Literatur zu geben. Mit Puschkine, dem ersten wirklich Großen, beginnend, gelange ich über Lermontow, Gogol, Turgenjew, Tolstoi zu Dostojewskij und Tschekow. Von jedem der sieben Dichter wählte ich ein in sich abgeschlossenes Stück, das ich für besonders charakteristisch hielt; bei Lermontow und Dostojewskij mußte ich Abschnitte aus ihren größeren Werken (Romanen) nehmen. Doch sind auch hier möglichst abgeschlossene Stücke gewählt. Die Anthologie wirkt bei fortlaufender Lecture nicht als bunte Mosaik, sondern als einheitliches Ganzes; und so

glaube ich, mein Ziel erreicht zu haben: dem Leser den Begriff von den „Großen Russen“, einer einheitlichen und auf einen ganz spezifischen Ton gestimmten Erscheinung der Weltliteratur, zu verschaffen.

Dem Text sind sieben Bildnisse, Reproduktionen nach Gemälden erster russischer Künstler, beigeheftet. Jedes der sieben Stücke ist mit einer kurzen biographisch-kritischen Einleitung versehen. Auf dem von Karl Rötter gezeichneten Umschlag ist der gekreuzigt: Heilige Andreas, „Russiae patronus“, dargestellt. Die in den Einleitungen kurz skizzierten Lebensläufe der Sieben zeigen, daß auch die Dichter und ihre Werke aus Kreuz geschlagen waren.

München.

Alexander Eliasberg.

Frida Freiin von Bülow. Verlag von Karl Reißner, Dresden.

Frida Bülow ist die erste deutsche Frau gewesen, die die Jahre ihrer besten Jugend der Kolonisation Afrikas gab. Dieses Thun, zu dem sie ihr stark nationales Empfinden verpflichtete, mußte in vaterländisch gesinnten Kreisen ihren Namen hochstellen. Die Kreise, aus denen sie stammte und die sich so gern die Hüter patriotischer Treue nennen, konnten aber Frida Bülow nie so recht „verzeihen“, daß sie Karl Peters liebte; und man hat sich höchst lebhaft bemüht, sie um dieses großen und dauernden Gefühles willen klein zu machen. Sie ließ sich von diesem Klatsch nicht herunterdrücken und hat ihr Leben gelebt, wie sie es mußte. Ich habe das Glück gehabt, die Freundschaft und Güte dieser Frau zu erfahren und sie nah kennen zu lernen, als einen Menschen, den man zu den Bedeutenden stellen muß: bedeutend in den Dingen ihres Schicksals und in der Art, wie sie diese formte, bedeutend in ihrer Persönlichkeit. Von dieser Persönlichkeit zu sprechen, war mir ein starker Wunsch, aus den von ihr und über sie gegebenen Dokumenten ein Bild ihres Lebens zu gestalten, eine reizvolle Aufgabe. Bei meiner Arbeit unterstützte mich im Besonderen Sophie Freiin von Bülow durch Ueberlassung der Familienpapiere, ferner die Familie von Münchhausen, Toni Schwabe und Rainer Maria Rilke durch Briefe und persönliche Erinnerungen. Da mir auch die Tagebücher der früh bei der Rettung eines Knaben gestorbenen, genial begabten Margarete von Bülow zugänglich waren, ist mir möglich gewesen, die überaus tiefe und edle geistige Beziehung zwischen den Schwestern wiederzugeben. Ich wünschte, mein Buch könnte zu besserer Würdigung Fridas von Bülows beitragen. Sophie Hoehstetter.

Gottsched-Wörterbuch, eingeleitet von Friedrich Kluge. Band 1.

A bis C. Berlin, im Gottsched-Verlag.

Der Zweck dieses Werkes ist: erstens den Nachweis zu führen, daß Gottsched der (so weit sich übersehen läßt) wortreichste Schriftsteller der ganzen Welt ist (mit etwa 80000 Wörtern); zweitens eine klare und ganz erschöpfende Vorstellung von der Alles hinter sich zurück-

lassenden Sprachgewalt des Meisters, von der Entwicklung seines Sprachschazes und seinen Wortformen zu geben; drittens für die noch so wenig durchforschte neuhochdeutsche Sprache eine durchaus zuverlässige Zeitgrenze zu schaffen, von der aus Vergangenheit und Zukunft unserer Sprache fast mühelos übersehen werden können. Der erste Band enthält in drei Buchstaben (von denen das E nur einige Seiten füllt) 7155 Wörter und 689 Redensarten. Was den Reichthum des gottschedischen Sprachbildes anbetrifft, so sei nur darauf hingewiesen, daß die Partikeln an in 94, auf in 172 und aus in 141 verschiedenen Beziehungen, auf etwa zwei Bogen des Bandes, gebucht, mit Citaten (zusammen etwa 1000 Sätze beziehungsweise Verse) von oft ganz herrlicher Fassung bestätigt werden konnten. Auf andere Einzelheiten kann ich hier nicht eingehen. Erwähnt sei nur noch, daß von den bei Gottsched zu findenden Worten auch nur dieses ersten Bandes im Grimmschen Wörterbuch nahezu 2500 fehlen; viele andere nur aus der Zeit nach Gottscheds Wirken belegt werden. Auch die Wortforscher, die werthvolle Nachträge zum Grimmschen Wörterbuch geliefert haben, sind stets an Gottscheds Sprache vorbeigegangen, weil sie von den in diesen ganz verachteten Schriften verborgenen überreichen Schätzen nichts ahnten. Daß die von mir allein durchgeführte Arbeit eigentlich über die Kraft eines Einzelnen weit hinausgeht, wird mir jeder Einsichtige glauben. Wenn ich vor ihr trotzdem nicht zurückgeschreckt bin und mich recht eigentlich an ihr zu Grunde gearbeitet habe, so ist es deshalb geschehen: weil gerade durch sie die Alles überragende Stellung des großen, vorbildlichen Meisters unserer Sprache unantastbar festgestellt, auch die Grenzen seiner Sprachschöpferschen und Spracherneuenden Thätigkeit genau abgesteckt werden können. Die Fülle der Citate (etwa 50000 im ersten Band) aus allen Gebieten des geistigen und völkischen Lebens macht mein Werk zugleich zu einem der fesselndsten Lesebücher, die wir besitzen. Schon aus diesem Grunde könnte es für die Intellektuellen ein bevorzugtes Hausbuch werden. Aber daran ist wohl nicht zu denken. Unsere Soldaten, unsere Flotte, unsere Luftschiffe ziehen uns das Geld in solchen Mengen aus der Tasche, daß wir kaum noch für den nöthigen Alkohol, für Cigarren, Singel-Sängel, für schlechte Romane und noch schlechtere Theaterstücke ein Weniges übrig behalten. Wie sollte da für ein deutsches Wörterbuch, und wenn es das herrlichste Gold unserer Sprache umschlösse, Geld zu erübrigen sein? Ich bescheide mich. Aber da ich nachgerade außer Stande bin, noch größere Geldopfer zu bringen, so richte ich bei dieser Gelegenheit die herzliche Bitte an Alle, die auch für die geistige Größe, für den idealen Ruhm unseres Volkes noch Sinn haben, mir Mittel zur weiteren Durchführung meines großen nationalen Werkes gütigst zuzuwenden zu wollen. Die Gefahr besteht, daß Alles unvollendet liegen bleiben muß: das Wörterbuch und die Gottsched-Biographie, der ja schon viele unserer Besten das beste Zeugniß ausgestellt haben. Helft mir: Viele Wenig machen ein Viel.

Schöneberg.

Eugen Reichel.



Im Reich der Kohle.

Der Dialog Swinner-Rheinbaden brachte der Welt und dem Preussischen Herrenhaus die Botschaft, daß wir „mitten in einer günstigen Konjunktur“ seien. Herr von Swinner sagte es; und seine Worte wirkten mit dem ganzen Gewicht eines Direktors der Deutschen Bank. Nach der ersten freudigen Ueberraschung krochen die Zweifel hervor. Man erinnerte sich, daß Direktor von Swinner vor den Aktionären seiner Bank im März nicht von besonderer Gunst der Konjunktur gesprochen hatte. Zwischen der Etatrede in der Mauerstraße und der Etatkritik in der Leipziger Straße lagen nur zwei Monate; und in dieser Zeit war kein Konjunkturumschwung zu merken. Von einer ungewöhnlich starken und dauerhaften Konjunktur für das Effektengeschäft kann man reden. Aus der Industrie aber ist nichts besonders Günstiges zu melden. Die Erhöhung des Kokspreises, die das Rheinisch-Westfälische Kohlenyndikat beabsichtigt, beweist nichts für die Gunst der Konjunktur. Zunächst bot sie nur den willkommenen Anlaß, wieder einmal vom „Terrorismus“ des Kohlenyndikates zu sprechen. Das war so lange nicht mehr geschehen, daß der Fehderuf beinahe wie eine primeur wirkte; und die sind, vor der Schwelle der faulen Saison, beinahe so rar wie schwarze Perlen. Den Kohlenleuten geht's nicht sehr gut; die Söhne, die aus den Vergrevieren zu uns dringen, sind keine Jubelklänge. Und die Eindringlichkeit, mit der Emil Kirdorf jüngst die Erneuerung des Kohlenyndikates empfahl, verrieth ernste Sorge. Der Vertrag läuft erst im Jahr 1915 ab. Der Verband der Zechen hat aber Grund genug, früh an die Erneuerung zu denken. Die Hüttenzechen machen sich breit und nehmen dem Syndikat immer mehr von seinem ursprünglichen Charakter. Statt einer Organisation, die den Zechen Produktion und Absatz regelt, sehen wir ein Unternehmen, das von einer starken Partei seiner eigenen Mitglieder terrorisiert wird. Wie ein Trauergesang klingt der Inhalt des letzten Jahresberichtes; in den Jahren 1907 und 1908 hatte das Syndikat anders gesprochen. Die Oeffentliche Meinung fragte freilich kaum noch nach der Tonart. Was kümmert sie die Industrie, wenn die Börse so herrlich florirt? Man spürte ja, daß es auch ohne Hochkonjunktur gehe. Alle wollten verdienen; und die Meisten glaubten wirklich, daß ihnen die Kurssteigerung Geld ins Haus bringe und drin lasse. Syndikate? Das Gerede vom Kalisyndikat war schon langweilig genug. Die Effektenpekulation schien viel wichtiger als das Schicksal der Syndikate. Erst jetzt taucht das Kartellproblem wieder auf. Ist's aber überhaupt noch (oder schon wieder) ein Problem?

Die Entwicklung des Kohlenyndikates wurde durch die Hüttenzechen bestimmt. Diese Thatsache bindet auch die Zukunft des Verbandes. Emil Kirdorf ist nicht nur erster Mann im Syndikat, sondern auch Leiter der Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft. Die gehört aber gerade zu den Mitgliedern des Verbandes, die ihn von seiner Bahn

abgedrängt haben. Und Selsenkirchen hat neue Pläne, deren Ausführung die trustartige Stellung des Verbandes noch deutlicher als bisher zeigen wird. Die Hochofenanlagen sollen zu einem großen Stahlwerfbetrieb ausgebaut werden, damit die „Basis des Unternehmens sich verbreitere“. Das Ziel scheint: Stärkung der eigenen Macht bis zu einer Wucht, die ermöglicht, auch ohne Syndikat im Konkurrenzkampf zu siegen. Jedenfalls erleichtern solche auf Zuwachs gearbeiteten Pläne die Erneuerung der Kartellverträge nicht. Je größer die Ansprüche des Einzelnen werden, desto schwerer wirds, alle Interessen in der Enge eines Verbandes zusammenzubringen. Die Entwicklung von Selsenkirchen, Phönix, Deutsch-Luxemburg, Deutscher Kaiser (Thyssen) läßt erkennen, wie die Sonderwünsche der über den Rahmen des Syndikates längst hinausgewachsenen Einzelconcerns nach zwei Richtungen ausstrahlen: sie treffen das Kohlsyndikat und den Stahlwertverband, der schon im Jahr 1912 sein Ende erreicht. Freilich sind die Banken auch noch da und können ein Machtwort sprechen. Der Stahltrust wäre schon vor sechs Jahren an dem Widerstand der Phönixgesellschaft gescheitert, wenn die Banken (an der Spitze der Schaaffhausensche Bankverein) sich nicht die Majorität der Aktien verschafft und die renitente Gesellschaft in den Verband hineingezwungen hätten. Die Abhängigkeit der Industrie von ihren Kreditgebern ist seitdem nicht geringer geworden; und die Drohung, den Kredit zu entziehen, bleibt selten unwirksam. Die Howaldtwerke wurden nach dieser Methode behandelt. Eben so die Gewerkschaft Kaiser Friedrich, die sich von der Nothwendigkeit einer Fusion mit Deutsch-Lux nicht überzeugen konnte, bis die Banken sie höflichst ersuchten, für eine rasche Abtragung der Bankenschuld zu sorgen. Solches geschah früher wohl auch schon, meist aber nur im Verkehr mit Firmen, die nicht mehr fest auf den Beinen standen. Die diätetische Therapie, die jetzt in die Mode gekommen ist, wird im nahen Kampf um die Erneuerung der Syndikate von großer Bedeutung sein. Das darf man nicht vergessen.

Die Hauptfrage bleibt freilich, wie weit der Glaube reicht, daß die Politik der Syndikate der Industrie Nutzen gebracht habe. Den Zechen, die nicht das schöne Privilegium der „Selbstverbraucher“ genießen, wird wenig daran liegen, das Kohlsyndikat in der alten Form zu erhalten. Die Stimmung dieser Kreise verrieth eine Aeußerung der Bochumer Bergwerksgesellschaft, die ja zu den Schmerzskindern der Diskontogesellschaft gehört. Zwanzig Jahre lang mußten ihre Aktionäre sich in der schweren Kunst der Entfugung üben. Nun hat eine angesehene Gewerkschaft, Konstantin der Große, den Bochumern eine Kaufofferte gemacht. Glänzend ist das Angebot in seinen Details nicht; aber es verheißt eine sichere Rente von ungefähr $3\frac{1}{2}$ Prozent. Die Bochumer Aktionäre wollen mehr haben; Konstantin denkt aber nicht daran, über sein Gebot hinauszugehen. Die Bochumer Verwaltung empfiehlt nun die Annahme der Offerte und erinnert daran, daß die Position der „reinen Zechen“ im Kohlsyndikat immer schwächer werde.

Dabei wurde mit auffälliger Eleganz von der Zukunft des Syndikates gesprochen. Leicht wird die Erneuerung also nicht sein. Die Hüttenzechen geben den Ton an. Der Jahresbericht des Kohlensyndikates erwähnt, daß die Förderung der reinen Zechen um 3 (auf 57) Millionen Tonnen zurückging, die der Hüttenzechen dagegen um 2 (auf 23½) Millionen Tonnen stieg. Die konnten sich eben durch Steigerung des Selbstverbrauches den Wirkungen der Produktionseinschränkung entziehen. Der Kern der Syndikatspolitik, die Kontingentierung der Kohlenförderung, ist schon ziemlich ausgehöhlt. Daran muß man stets denken. Die zunehmende Kapitalisierung der Industrie hat die Kartelle ihres Hauptzweckes beraubt. Auf die agrarische Periode ist die Zeit der Industrialisierung gefolgt und jetzt haben wir die Vorherrschaft rein kapitalistischer Motive. Die Einrichtungen aber, die geschaffen wurden, um die Produktion der Industrie zu regeln, stammen aus der zweiten Periode und müßten nun der neuen Atmosphäre angepaßt werden. So erklärt sich die Wandlung im Wesen der industriellen Kartelle. Die Verwaltung des Kohlensyndikates unterstreicht im Jahresbericht die Umstände, die die Schwäche des Kartells zeigen. Den Rückgang des Roheisens trotz gesteigerter Roheisenproduktion; das Mißverhältnis zwischen reinen Zechen und Hüttenzechen bei der Einlegung von Feierschichten; den häufigen Wechsel der Belegschaften mit seinem ungünstigen Einfluß auf den Betrieb. Sind aber für die Leiden des Syndikates nicht seine eigenen Ärzte verantwortlich, die Herren der Hüttenzechen, die im Präsidium sitzen?

Man wird auch nach der Exportpolitik des Kohlenkartells fragen. Ist sie nach den Wünschen der Kohlenkäufer getrieben worden und der Unterschied in der Behandlung von In- und Ausland nicht allzu unangenehm fühlbar? Die Ausfuhr deutscher Kohle ist im Lauf der letzten zwölf Jahre nur zweimal von einem Jahr zum andern zurückgegangen; sonst hat sie sich immer vermehrt. Den größten Sprung zeigt das Jahr 1909: mehr als zehn Prozent. Die Förderung stieg (seit 1899) um 47, die Ausfuhr um 70 Prozent. In der selben Zeit stieg der Import englischer Kohle um 115 Prozent. Diese Ziffern zeugen, sub specie der Syndikatspolitik betrachtet, nicht für die Weitblick der eisernen Politiker. Man erklärt sie für mitschuldig an der Ueberfluthung Deutschlands mit britischer Kohle. Die englischen Kohlenfelder haben eine viel geringere Schichtmächtigkeit als unser Rheinland, Westfalen und besonders Oberschlesien. Der schwächste Produzent wird hier einmal dem stärksten Kohlenförderer unbequem. Da muß doch wohl ein Fehler im System sein. Man macht den Fiskus mit seinen Eisenbahntarifen verantwortlich, obwohl er mit der Aufhebung der Ausnahmetarife im Oktober 1908 nicht das Mindeste gegen die Zunahme des Exports ausgerichtet hat. Damals glaubte man zuverlässlich, dem Syndikat werde die Freude an der Ausfuhr verjälzen sein, sobald es die Sonderfrachtsätze entbehren müsse. Der Glaube trog. Die Exportkurve ging in die Höhe; der Kohlenexport ist ja nicht auf die Eisen-

bahnen angewiesen: auf den Wasserstraßen kommt englische Kohle bis nach Berlin. Unter diesem Import leidet besonders Oberschlesien. Die berliner Gasanstalten, die von den Oberschlesiern kaufen müßten, ziehen die englische Gaskohle vor, weil deren Transport weniger kostet als der aus dem preußischen Osten. Die Kohle aus Northumberland, Durham, Wales ist in Berlin pro Tonne um drei Mark billiger zu haben als die Kohle aus Rattowitz. Die ober-schlesischen Zechenbesitzer haben in ihrer Noth an die Eisenbahnverwaltung appellirt, um eine Ermäßigung der Frachttaxe vom Ausladeplatz nach Berlin zu erlangen. Das Gesuch wurde vom Landes-eisenbahn-rath abgelehnt, weil die Zufuhr englischer Kohle den deutschen Abnehmern Verlegenheiten erspare und das Ablenken des Verkehrs vom Schiff zur Bahn die Ober-schiffahrt ruiniren würde. Die Herren vom Bergbau sind mit dem Bescheid nicht zufrieden; sie protestiren laut gegen die „Schein-gründe“ der Eisenbahnverwaltung und weisen auf die Thatsache, daß der Verbrauch englischer Kohle in Berlin seit 1890 um 793 Prozent zugenommen habe. Solche Zustände lassen doch kaum einen Zweifel, daß es um die zeitgemäße Organisation unseres Kohlen-geschäftes noch immer schlecht bestellt ist. Eine Hochkonjunktur könnte darüber hinwegtäuschen; heute aber darf man, nach nüchternen Prüfung, höchstens von einer erträglichen Mitteltemperatur reden. Labon.



Die neue Enchlyta.

Mein Urtheil über die Borromaeus-Enchlyta kann ich einstweilen nur kurz formuliren. Das unsinnige Machwerk (ich meine nur den durch die Zeitungen bekannt gewordenen Passus über die Reformation; das Uebrige kenne ich noch nicht) ist ein Verbrechen nicht allein gegen die evangelische Kirche und die ganze, ihrer Hauptmasse nach protestantische Kulturwelt, sondern auch gegen die unter Protestanten lebenden, namentlich gegen die deutschen Katholiken; ein Verbrechen, dem höchstens die ungeheuerliche Unwissenheit des italienischen Klerus als mildernder Umstand angerechnet werden kann. Die deutschen Bischöfe werden wohl jetzt endlich ihre Vorgänger, die Konzilsbischöfe, vermünschen, die, statt deutsch, und zwar öffentlich, mit der römischen Kurie zu reden, aus verkehrter taktischer Berechnung solche Geistliche, die öffentlich ein ehrliches und vernünftiges Wort wagten, exkommunizirt oder wenigstens suspendirt haben. Wäre unter den Dummköpfen und Fanatikern, die den „Unsehlbaren“ inspiriren, auch nur ein einziger Mann von Geist, so hätte er vorgeschlagen, von dem edlen, feinen, wahrhaft apostolischen und großen Karl Borromaeus zur Feier seines Jubiläums ein erbauliches Lebensbild zu entwerfen, ohne die Reformation zu erwähnen, was ganz gut und ohne Fälschung des Bildes möglich gewesen wäre.

Reiffe.

Karl Jentsch.



MURATTI



Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch H.



SALAMANDER

Schuhges. m. b. H., Berlin.

Zentrale: Berlin W., Friedrichstr. 182.

Basel — Wien I — Zürich.

Jeder Arzt empfiehlt

Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, gegr. 1696

für Blutarmer, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Hausstrunk. Bestes Tafelgetränk. **echt** zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen. Wo nicht zu haben, wende man sich an die Fürstliche Brauerei Köstritz, die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt. — Vertreter überall gesucht.

„Endlich, endlich ist es erschienen
das Buch, das ich so lange erwartete. Es nennt sich

Unser Verbrechen

Erlebtes — nicht Erdichtetes

Ein Roman aus dem russischen Volksleben

von J. N. Rodionow

Ein Buch, das in künstlerischer Form mitten in den Kern
des russischen Lebens hineinleuchtet.* G. Prokofoff im „Tag“.

Preis: geb. M. 4.—, in Leinen gebunden M. 5.—

Literarische Anstalt Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

| | | |
|--|-------------------------|--|
| | Theater-Anzeigen | |
|--|-------------------------|--|

Metropol - Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Hallo!!!**Die grosse Revue!**

Sonabend, 11. Juni



Neues Programm!

La Tortajada

in ihrer neuen Schöpfung: Abenteuer eines Toreros

Les fleurs Polonaises

in ihrer Saison: Ein polnisches Bauernfest

AmannMimiker und Charakteristiker
und eine Kette

hervorragender Kunstkräfte!

Kleines Theater.

Abends 7/9 Uhr:

| | | |
|--|---|-----------------------|
| Freitag, 10. Juni: | } | Nur ein Traum. |
| Sonabend, 11. | | |
| Sonntag, den 12. Juni, nachm. 3 Uhr: Moral, | | |
| abends 7/9 Uhr: Nur ein Traum. | | |
| Montag, den 13. Juni, 7/9 U.: Nur ein Traum. | | |

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag.

Im neuerbauten Jägerstr. 63 a "

Moulin rougeReunions: Montag, Dienstag,
Donnerstag, Sonnabend.

In einigen Tagen erscheint:

Katalod 34: **Deutsche****und Deutschland betreffende
Bücher und Städte-Ansichten.**

Zusendung umsonst und postfrei.

Paul Graupe, Antiquariat
BERLIN W. 35, Lützowstr. 38.**Victoria-Café**

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz**Kalte und warme Küche.****Kammerspiele**
Deutsches Theater

Direktion Geyer.

Täglich abends 8 Uhr:

Jakob und Kristoffer.**Neues Operetten-Theater**

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlagsäule.

AUSSTELLUNGSHALLE
am ZOO

Täglich:

SumurûnPantomime von Friedrich Freksa
Musik von Victor Hollaender
Inszeniert von Max ReinhardtKinematographische Aufnahme der
Aufführung des
Deutschen TheatersNachm. 5 Uhr:
0.50, 1.00 u. 2.00 Mk.Abends 7/9 Uhr:
1.00, 2.00 u. 3.00 Mk.

Neu eröffnet!

Neu eröffnet!

Grand Café Anhaltiner**Königgrätzer Straße 112/13**

* gegenüber dem Anhalter Bahnhof *

Künstler-Konzerte*** Kapellmeister: ***
Gregor von Kraskowski**Ehe-** Schliessung in **England**in allen Ländern, diskret, Honorar mässig.
Bewährtes Institut „Mars“, Berlin W.
Einktr. 6 (Potsdamer Platz). Abteilung
Reiseverkehr.**Restaurant und Bar Riche**

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

**JASMATZI
ELMAS
CIGARETTEN**
mit Gold- u. Rohlmundstück



Qualität in höchster Vollendung

№^o 3 - 4 - 5
Preis: 3 - 4 - 5 Pfg. d. Stück
in eleganter Blechpackung

Café Excelsior

Taubenstr. 15 Friedrichstr. 67 Mohrenstr. 49

Neue
Leitung: FRANZ MANDL, früherer langjähriger Geschäftsführer im Café Bauer.

Heute und folgende Tage:

Rosskamp - Konzerte

Täglich Abends 8¹/₂ Uhr

An Sonn- und Feiertagen Nachmittags von 5—7 Uhr.



Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 M.

WELT-DETEKTIV

PREISS-BERLIN 75 Leipziger Strasse 107 Cl.
Nähe Friedrichstr. Tel.: 1.3571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.

Heirats-Auskünfte über Vorlieb, Lebensweise, Ruf,
Charakter, Vermögen, Einkommen,
Gesundheit etc. von Personen an
all. Plätz. d. Erde. DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKUNFTE
EINZELN U. IM ABONNEMENT. GRÖSSTE INANSPRUCHNAHME!

Beste Bedienung bei solidem Honorar.

Junge Schriftsteller finden Gelegenheit, ihre Werke in auserlesener Ausstattung und ernstem und wirkungsvollem Vertrieb in München herauszugeben.

In den letzten Jahren erschienen bei uns Werke von Thomas Mann, Heinrich Mann, Johannes Schlaf, Ernst Schur, Max Dauthendey, Hans Brandenburg, Willi Geiger, Waldemar Bonsels, Berud Isemann, Paul Garin, Michael Georg Conrad, Benno Rüttemann, Paula Röster, Alfred Richard Meyer u. v. A.

E. W. Bonsels & Co., Buch- u. Kunst-Verlag, München 23.

Alkoholfrei! **SINALCO** Alkoholfrei!



Stammhaus: Franz Hartmann
Sinalco-Aktiengesellschaft, Detmold.

LUNA- PARK

Terrassen am Halensee

Größter Vergnügungspark des Continents. — Täglich geöffnet.

Terrassen ab 1 Uhr, Luna-Park ab 3 Uhr.

Neu eröffnet: Schautanzsaal „**Mon Plaisir**“.
Lachhaus und viele andere Attraktionen.

Abonnementhefte enthaltend 30 Karten 10 M.

Vorverkauf A. Wertheim und Invalidendank.

Einen wohlfeilen Kunstschatz
bieten unsere Kunstblätter im Drei-
farbendruck Format 27x30 cm.
Preis 50 und 60 Pf. das Blatt.

Alte u. moderne Meister

Wir empfehlen ferner unsere Karten
nach Gemälden der Dresdner und
anderer Galerien, sowie Flora- und
Früchtekarten u. Natur-Aufnahmen.
Prospekte stehen auf Wunsch gratis
zur Verfügung. Anfertigung von Druck-
sachen aller Art in Lichtdruck, Drei-
und Vierfarbendruck, Autotypie.
Kunstverlag Römmler & Jonas, k. u. h. H.
DRESDEN-A. 18.

In älfter Auflage erschien soeben:

Memoiren

**d. Königl. Preussischen Prinzess
Friederike Sophie Wilhelmine**
Schwester Friedrichs des Grossen
Markgräfin von Bayreuth
Von ihr selbst geschrieben. Mit Porträt. 2 Bde.
475 Seit. M. 5.—, Origbd. M. 6.50.

:: Russische Grausamkeit ::
Einst und Jetzt. Von B. Stern.
Ein Kapitel aus der Geschichte der
öffentl. Sittlichkeit in Russland.
287 Seiten m. 11 Illustrat. M. 6.—, geb. M. 7.1/2.
Ausführliche Verzeichnisse ab. kultur-
und sittengeschichtl. Werke gratis u. franco.
**H. Barsdorf, Berlin W. 30, Aschaff-
burgerstrasse 16 l.**

Seine Freunde

od. sich selbst nach d. Handschrift charakterisiert zu sein,
ist nicht nur hochinteressant, sond. auch sehr wichtig! —
Vertr.-Spez. f. Gebild. seit 1898! Prosp. grat. Mit landschönl.
Handschriftentext, od. gar Zukunftspiel, haben diese brieff.

Seelen u. Analysen nach d. Handschr. keine Gemeinsh. Die Gemeinsh. d. Meist. betont, dass
seine Adresse nur Menschen v. Distinktion gilt. P. Paul Liebe, Psychologe, Jugsburg (Z. F. u. ch.



Werden Sie Redner! Lernen Sie gross und frei reden!

Gründliche Ausbildung durch unsern tausend-
fach bewährten Fernkursus für höhere Denk-.

freie Vortrags- und Redekunst.

Unsern einzig dastehende, leicht fassliche Bildungsmethode
garantiert die absolut freie und unvorbereitete Rede. Ob
Sie in öffentlichen Versammlungen, im Verein oder bei
geschäftlichen Anlässen reden, ob Sie Tischreden halten
oder durch längere Vorträge Ihrer Überzeugung Ausdruck
geben wollen, immer und überall werden Sie nach unserer
Methode gross, frei und einflussreich reden können. — Erfolgreich

über Erwartung! Anerkennungen aus allen Kreisen! — Prospekte kostenlos von

R. Halbeck, Berlin 474, Friedrichstrasse 243.

Unserer heutigen Auflage liegt eine Beilage mit Bestellkarte über das soeben im
Verlag von R. Halbeck u. H. Hartmann in N. 35, Rosenthalerstr. 14 erschienene Werk.

Die Berufsstandspolitik des Gewerbe- und Handelsstandes

von **Dr. Alexander Müll**, Syndikus der Handelskammer Saarbrücken,
4 Bände geheftet M. 18.—, elegant gebunden M. 22.—, bei.

- Tiltes Berufsstandspolitik ist das einzige Lehr- und Handbuch der Berufsstandspolitik, welches es in deutscher Sprache gibt.
- Tiltes Berufsstandspolitik ist für jeden gewerblichen Geistesarbeiter, der die ideale Bedeutung seines Berufes erfassen und denselben politisch zur Geltung bringen will, ein unentbehrliches Rüstzeug.
- Tiltes Berufsstandspolitik ist eine unerschöpfliche Fundgrube des Wissenswerten und des Anregenden für jeden Industriellen, Kaufmann, Handwerker und Landwirt, für jedes Mitglied des Hansabundes oder eines gewerblichen Berufsvereins.
- Tiltes Berufsstandspolitik ist frisch, anregend und gemeinverständlich geschrieben und führt mit klarer Schärfe in die verworrensten wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Zeitfragen ein.
- Tiltes Berufsstandspolitik schildert das Ringen der gewerblichen Ertragswirtschaft mit geistigen Zeitkrankheiten und mit einer unter deren Einflüsse stehenden Gesetzgebung in packendster Weise.
- Tiltes Berufsstandspolitik weist auf die geistigen Kräfte des Gewerbe- und Handelsstandes als auf das einzige Mittel hin, das Gewerbe und Handel vor politischer Verzwergung und Unterbindung schützen können.
- Tiltes Berufsstandspolitik ist ein Werk, mit dem sich alle politischen Parteien und Richtungen der Wirtschaftswissenschaft auseinanderzusetzen haben werden, und bedeutet einen Wendepunkt in unserer innerpolitischen Entwicklung.
- Tiltes Berufsstandspolitik zerfällt in 4 ganz selbständige und einzeln käufliche Bände, deren jeder ein geschlossenes Werk ist: 1. Die gewerbliche Ertragswirtschaft. 2. Der Geisteskampf gegen die gewerbliche Ertragswirtschaft. 3. Die deutsche Gesetzgebung gegen die gewerbliche Ertragswirtschaft. 4. Die politische Notwehr des Gewerbe- und Handelsstandes.
- Tiltes Berufsstandspolitik ist das Buch der geistigen Wirtschaftskräfte, welche unser Volk gross machen, das Buch des Tages und das Buch der Zukunft.

| | | |
|--|--------------------------------|--|
| | Bäder u. Heilanstalten. | |
|--|--------------------------------|--|

Hohenhonnef a. Rh.**Sanatorium für Lungenkranke.**

Früchtige Lage im Siebengebirge. Mildes Klima. Vollkommenste Kurseinrichtungen. Bewährtes Heilverfahren. Leitender Arzt Prof. Dr. Meissen. Illustrierte Prospekte durch die Direktion.

Sanatorium Buchheide**Finkenwalde b. Stettin**

für Nervenkrankte, speziell **Entziehungskuren**: Morphium, Alkohol, Cocain etc.
Leit. Arzt Dr. Collin.

Schockethal bei **Cassel**
Physikal.-diät. Heilanst. m. modern. Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. gesch. Lag. Winteresp. Jagdgelogeh. Prosp. Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

Alkoholentwöhnung

zwanglose Kuranstalt Rittergut Nimbach bei Sagan, Schlessien. Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Dr. Möller's
Sanatorium
in Dresden-
Leaschwitz

**Diätet. Kuren
nach Schroth**

herrliche Lage
Wirks. Heilmeth.
Leichtes Essen,
Pausenbrüche

| | | |
|---|-----------------------|-----------------------|
| Dr. Bieling's Waldsanatorium Tannenhof | Frühlingskuren | Friedrichroda. |
|---|-----------------------|-----------------------|

Wald-Sanatorium Zehlendorf-West

Physikalisch-diätetische Heilmethode
Das ganze Jahr geöffnet

Dirig. Aerzte: Dr. K. Schulze, früher: Schwarzeck. Dr. H. Hergens.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diät. milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung, Zanderinstitut. Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluftbäder, bequeme Zimmer Einrichtung. Behandlung **aller** heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskrankte.

Illustrierte Prospekte frei. 3 Aerzte.

Chefarzt **Dr. Loebell.**

| | |
|---|---|
| Städtisches Eisenmoorbad Schmiedeberg Bez. Halle | für Gicht, Rheuma- tismus, Frauen- u. Nervenleiden. Prospekte durch den Magistrat. |
|---|---|

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

herrliche
Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches
Klima.

BINZ! Ostseebad auf Rügen

„Das nordische Sorrent“. 21000 Badegäste.

— — — **Neues Kurhaus.** — — —

3 gr. Seebadeanstalten. Warmbad.

Prinz Heinrich-Landungsbrücke (500 m lang)

Illustr. Prospekt durch

:: den Badedirektor ::

Sport und Vergnügungen aller Art.

Kurort und Ostseebad **Ahlbeck**

Bahnstation zwischen Swinemünde u. Heringsdorf, 2 km unmittelbar längs d. Meeres gol., rück- u. seitr. a. Höhenzüge m. meilenl. Hochwald gelegen, besitzt heilkräftiges Klima, weit. reinen Strand, 5 Seebadeanst. (2 Familienb.), Warmbad für alle med. Zwecke, elektr. Lichtbäd., Sonnenb., Gelegenh. zu Brunnen- u. Milchtrinkkur, Arzt, Apotheke i. Orte, Konzerte, Reunions, Korsos, Jagdausfl., Tennis- u. Spielpl. Eisen- u. Dampfschiff-Verbind. m. Berlin und Stettin 3 1/2 St. Müll. Preise, elektrisch. Licht. Ausk. u. Prosp. kostenl. d. d. Badedirektion sowie d. Verband deutsch. Ostseebäder.

NORDSEEBAD

Borkum

genannt: „Die grüne Insel“

1909: 25028 Besucher

Schönster Strand, starker Wellenschlag, ozeanreiche Seeluft, Herren-, Damen- u. Familienbadestrand, Licht- und Luftbad. Allen hygienischen Anforderungen ist genügt — Tägliche Dampfschiffverbindungen. — Prospekte, Fahrpläne gratis durch die Bade-Direktion und bei Haasenstein & Vogler A.-G.

Köhler's Strandhotel. 1. Haus am Platze. Man verlange Prospekt. Nordsee-Sanator. Borkum. Sommer-Winterkur. Dr. Kok, Bade-Innenarzt.

Nordseebad Helgoland

Besucherzahl 1909: 30133 Personen.

Nicht an, sondern in der See gelegen. Kerkapelle, Theater, Segelsport, Jagd, Fischfang. Häufige Anwesenheit der Flottenschiffe.

Auskunft und Prospekte durch die Badedirektion, den Invalidendank und alle Auskunftsstellen des Nord-seebäder-Verbandes.

Bad-Elster

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad m. berühmt. Glaubersalzquelle. Mediko-mechan. Institut, Einrichtungen f. Hydrotherapie etc. Großes Sonnen- u. Luftbad m. Schwimnteichen.

500 Meter über dem Meer, gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Wäldungen und Parkanlagen, an der Linie Leipzig-Eger. Besucherzahl 1909: 13692. Saison: 1. Mai bis 30. September, dann Winterbetrieb. 15 Ärzte.

Bad-Elster hat vorzügliche Erfolge bei Frauenkrankheiten, allgemeinen Schwächezuständen, Blutanämie, Bleichsucht, Herzleiden (Terrainkur), Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber, Fettleibigkeit, Gicht und Rheumatismus, Nervenerleiden, Lähmungen, Essensdaten zur Nachbehandlung von Verletzungen.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Königliche Badedirektion.

„Hotel Hamburger Hof“, Hamburg.

Haus allerersten Ranges. Neue Inhaber. Gänzlich renoviert.
Schönste Lage am Alsterbassin. Ruhigstes Haus
Zimmer von Mark 5.— an inclusive Frühstück, Bedienung und
Licht. Telefon in den Zimmern.

Bad

Gebirgsluftkurort und Solbad.

Mehr als Silber und Gold hebt **Krodos** heilige
Quelle aus der Tiefe empor, den Schatz der Schätze:
— Genesung! —

Jll. Führer m. all. Preis. u.
mündl. Auskunft frei d. Hagl.
Bad-Kommissariat u. in Berlin
d. Öffentl. Verkehrsbüro
Unter den Linden 14, sowie
Buchhandlung Gsellius,
Mohrenstr. 32.

Harzburg.



Die Reisezeit setzt allenthalben kräftig ein und mit jedem Tag wächst die Zahl derer, die den Staub der Grossstadt von ihren Füssen schütteln. Hinaus heisst die Lösung, Koffer und Schachteln stauen sich auf den Bahnhöfen und viele Reisende erschweren sich das Reisen dadurch, dass sie zu viel Gepäck mitnehmen. Wieviel Ballast kann schon an Stiefeln gespart werden. Ein zuverlässiges Paar genügt schon für eine normale Ferienreise vollständig. Der **Salamander-Stiefel** wird sich in dieser Hinsicht vorzüglich bewähren.



Prospekte und Auskünfte durch den Landesverband für Fremdenverkehr im Tirol (Innsbruck) und durch die Hotels, Tiroler Verkehrs- und Hotelbuch mit plastischer Karte 60 Pf.

Broschüren: Tirol u. Oberammergau, Gastein über d. Tauerabahn nach Tirol, Plastische Karten von Nordtirol, Westtirol und Dolomiten mit Fahrplänen über die Post- und Stellwagenverbindungen gegen Portoersatz (30 Pf.).

Kitzbühel-

Schwarzsee, 770 m. Sommerfrische (78.000 Logiertagefrequenz), bedeutender Winterkur- und Sportplatz. Berühmt mildwarmes Seefreibad. Neues städt. Warmbad mit Schwarzseemoorwasser. **Heißbad** für Gicht, Rheuma, Ischias usw. Illustr. Prosp. durch den Verkehrsverein. **Grand Hotel Kitzbühel I. R.**

St. Johann i. T.

688 m., am Fuße des Kitzbüheler Horn und hohen Kaiser. Beliebte Sommerfrische. Wintersportplatz. Touristenstation. Mäßige Preise. Prospekt durch den **Verschönerungs-Verein**.

Innsbruck

Hervorragendste Fremden- und Universitätsstadt der Ostalpen. Knotenpunkt der Brenner-Arlbergbahn, Ausgangspunkt für Oberammergau, Kopfsation der Tram nach Hall, der Mittelgebirgsh. nach Igls, der Stubaital- u. Hungerburgbahn. Riesen-Bellefleurkarte von Tirol im Garten der Lehrerbildungsanstalt. Illustrierte Prospekte durch die Verkehrssektion.

Innsbrucker Igls

Hotels: **Hotel Tyrol I. R.** Apart. m. Bäd. **Hotel Kreidl I. R.** **Hotel Kaiserhof II. R.**

900 m., Luftkurort, m. d. Mittelgebirgsh. 28 Min. v. Innsbruck, Kurhaus, Waldfeste, Reanion, Theater, Tennisturniere, Kurkonz., Schwimmen im Lauseersee. Möbl. Villen und Privatwohnungen. Ausk. d. d. Kurvorstellung. **Hotels:** **Grandhotel Iglerhof, Ciroterhof, Dr. Doppers Kuranst. u. Pems., Hotel Stern, Hotel Lansenzer, Bot.-Pems. Stettnerhof, Gaarhof Altwirt, Pension v. K. 7.—** am im Stubaital, 935 m. Idealer Luft- und Höhenkurort. Aussicht auf die Stubai-er Gletscher. **Stubaihotel Alpenhaus I. R.** 813 m. Hauptknotenp. f. d. Ortlergebiet u. Engadins, Pansnastal, Arlberg, Flexenstr., Fernpaß-bayer. Königsschl. Oberammerg. **Hotel Post**, Mod. Neubau.

Fulpmes Landeck

1386 m. Bahnstation Landeck, milder Höhenluftkurort. Sauerbrunnen, Schwefelquelle, herrliche Waldwege.

Obladis Trafoi

1750 m. In den Gletschern der Ortlergruppe, an der berühmten Stülfserjochstraße. Berühmte Sommerfrische in waldreicher Umgebung. **Hotel Trafoi**, erstklassiges Haus. Prospekt durch den Verein für Alpenhotels, Meran.

Sulden

1906 m. Inmitten der Ortlergruppe. Schöne Waldpromenaden, leichte und schwere Gletschertouren. **Suldenhotel**, Adresse Suldenhotel, Tirol. Prospekt.

Brennerbad

St. Vigli

1236 m. Radioaktives Thermalbad. Wildbad, moderne Kurbäder. **Grandhotel I. Ranges**, **Geizhofferhaus II. Ranges**.

Niederdorf Toblach

Eneberg-Dolomiten. **Hotel Monte Seila**, 1230 m. Moderner Komfort, herrliche, freie Lage, ebene Wälder. Reich illustrierter Prospekt, mäßige Preise. H. Wolf.

St. Ulrich Seis a. Scliern

im Pustertal, 1154 m. Alther. Sommerfrische. Ausgangsp. f. das Pragsertal u. Dolomitenstr. Prosp. d. d. **fremdenverkehr-Verein**.

Bozen

1211 m. Nordtor der Dolomiten. Berühmte Sommerfrische an großen Waldungen. **Hotel Cobiach I. Rang**, Park. **Hotel Germania**, Wagen für Dolomitentouren.

Oberbozen Mendel

in Gröden, 1236 m. Herz der Dolomiten.

Riva

Hotel Marienhof, **Dolomitenhotel Madonna**. Prosp.

1409 m. Beliebte Sommerfrische. Ausgedehnte Waldungen

Ausgangsp. f. d. Seiser Alpe. **Hotel Salegg**, Besitzer M. Honeck.

205 m. Frühjahrs- und Herbststation. Hauptausgangspunkt für die Dolomiten. **Hotels:** **Hotel Grefst**, altrenommiert, **Hotel Bristol**, I. Rang. **König Laurin**, Eröffn. Sommer 1910. **Hotel Zentral**, II. Rang, neu adaptiert. **Kräutners Hotel de l'Europe**, am Ritten. Hervorrag. klim. Höhenort, 1280 m. Frühj. 8 umm., Herbst. Fruchtv. Dolomitenbl. **Hotel Oberbozen I. R.**, **Restaur.**

1409 m., mit der Mendelbahn von Bozen in 1 Std. 20 Min. zu erreichen. Prachtvolle Nadelwälder. Großartige Aussicht. **Grand Hotel Megal**, I. Ranges.

am Gardasee. Frühjahrs-, Herbst- und Winterstation. Südliche Vegetation. **Lido Palace Hotel I. Rang**. Großer Park. Seebäder.

Kaliwerke Aschersleben.

In der am 15. Juni er. stattfindenden ordentlichen General-Versammlung der Kaliwerke Aschersleben wird die *Entscheidung* über die Zukunft unseres Unternehmens fallen. *Kein selbständiger Aktionär darf in dieser General-Versammlung fehlen oder unvertreten bleiben.*

Wir kämpfen nicht gegen Personen. Aber wir wollen, dass unser Unternehmen endlich mit der *Sorgfalt des ordentlichen Kaufmannes verwaltet* wird, die den Interessen *aller* Aktionäre unseres Werks, und nicht nur den Sonder-Interessen der Schmidtman-Gruppe dient.

Wir verlangen:

Die *Rückgabe* des uns zustehenden *ganzen* Werkes Sollstedt, Ersatz für den uns entzogenen Gewinn an Sollstedt im Werte von 10 Mill. Mark.

Regressnahme gegen die Herren H. und W. Schmidtman und solche Verwaltungs-Mitglieder, welche das Risiko und die Schädigung unserer Gesellschaft aus den amerikanischen Schmidtman-Bradley-Kontrakten und Aschersleben-Sollstedt-Kontrakten in bezug auf Quantum, Zeit, Preise und Gesetz-Belastung herbeigeführt haben.

Regressnahme wegen Verletzung unserer Interessen bei dem Verkauf unserer 25 Sollstedt-Kuxe.

Wir erklären von vornherein, dass wir alle unsere obigen Behauptungen in der bevorstehenden General-Versammlung am 15. Juni auf das *genaueste belegen werden*, und zwar gestützt auf *unabweisbare, von unserer Verwaltung selbst bestätigte* Tatsachen.

Aschersleben muss aus den Händen von Sonder-Interessenten wieder in die Verfügung der Gesamtheit der Aktionäre übergehen.

Wir fordern alle Aktionäre auf, keinesfalls den Herren Schmidtman, der Verwaltung oder der in Ansehung unserer Regress-Ansprüche mit dem Schmidtman'schen Interessen liierten Direktion der Disconto-Gesellschaft Vollmachten zu erteilen, sondern *persönlich* in der für die Zukunft unserer Gesellschaft entscheidungsvollen General-Versammlung am 15. Juni er. zu erscheinen.

Aktionär-Vereinigung der Kaliwerke Aschersleben, Berlin W., Linkstrasse 40.

Die am persönlichen Erscheinen verhinderten Aktionäre, welche sich den obigen Bestrebungen anschließen, werden ersucht, zum Zwecke der Vertretung ihrer Aktien durch uns dieselben ohne Dividenden-Bogen mit Blanko-Vollmacht bei den bekannten Bankstellen, in *Berlin* bei der

*Königlichen Seehandlung, Berlin W.,
oder dem Notar Justizrat von Gordon,
Berlin W. 8,* für uns deponieren.

Kosten erwachsen den Aktionären hierdurch nicht. Die Hinterlegung kann bis spätestens 11. Juni er. (eventuell auch bei jedem deutschen Notar) erfolgen.

Nitritfabrik Aktiengesellschaft, Cöpenick.

Der Dividendenschein No. 4 pro 1909/10 gelangt von heute ab mit 16% = Mk. 160.— pro Aktie bei unserer Kasse in Cöpenick, sowie bei den Bankhäusern Georg Fromberg & Co. und A. E. Wassermann in Berlin zur Einlösung. **Der Vorstand: Dr. Hamel.**

Aktiengesellschaft für Grundbesitz- verwertung

Amt VI, 6095

Amt VI, 6095

BERLIN SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains :: Baustellen :: Parzellierungen
I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

VICTORIA ZU BERLIN
Allgemeine Versicherungs-Actien-Gesellschaft.
Vermögens-Ausweis Ende Dezember 1909.

| Vermögen. | | M. | Pf. | Verbindlichkeiten. | | M. | Pf. |
|------------------------|--|-------------|-----|------------------------|--|-------------|-----|
| Wechs. d. Aktienkre | | 1 800 000 | — | Aktien-Kapital . . . | | 6 000 000 | — |
| Bare Kasse | | 784 926 | 52 | Reservefonds | | 1 200 000 | — |
| Effekten | | 16 175 280 | 80 | Präm.-Res. u. Ueber- | | | |
| Hypotheken | | 627 364 836 | 31 | träge, Schad.-Res. | | 581 510 416 | 23 |
| Grundbes.d.Gesellsch. | | 12 523 323 | 91 | Gewinn-Reserven . . . | | 108 469 013 | 54 |
| Darlehen auf Policen | | 52 359 103 | 75 | Sonst. u. Extra-Res. | | 16 533 673 | 60 |
| Guthab.: b. d. Vertr. | | 9 220 722 | 85 | Guth. von Versich.- | | | |
| bei Banken und | | | | Ges. u. Banken | | 236 390 | 71 |
| Versich.-Ges. | | 15 605 245 | 60 | Barkaut. u. Spargeld. | | 339 778 | 90 |
| an Teilprämien, | | | | Unterstützungsfds. | | | |
| fällig 1910 | | 9 431 691 | — | für Beamte und | | | |
| an Hypoth.-, Effekten- | | | | Hinterbliebene | | 3 305 404 | 26 |
| Zinsen und Mieten, | | | | Ueberschuss des Ges- | | | |
| fällig 1910 | | 5 226 341 | 43 | samtgeschäfts | | 32 896 794 | 93 |
| | | 750 491 472 | 17 | | | 750 491 472 | 17 |

Es werden für das Rechnungsjahr 1909 an Dividenden für die mit Gewinn-Anteil Versicherten verteilt in Summa Mk. **30 396 218.20**, und zwar:

- 3% der vom Versicherungs-Beginn an gezahlten **Gesamt-Prämien** (nicht nur der einzelnen Jahres-Prämie) der **Lebens-Versicherungs-Branche**, d. h. beginnend mit 10% der Jahres-Prämie für den jüngsten Jahrgang, steigend bis zu 96% der Jahres-Prämie für den ältesten Jahrgang 1878.
- 10% der Jahres-Prämie in der **Abteilung der Versicherungen auf den Erlebensfall** mit Gewinn-Beteiligung (Tarif L I).
- 25% der Jahres-Prämie in der **Volks-Versicherungs-Abteilung**,
- 40% der Jahres-Prämie in der **Unfall-Versicherungs-Branche**.

Zeitungsausschnitte

aus der in- u. ausländischen Presse über jeden beliebigen Gegenstand in reichhaltiger und guter Auswahl liefert Prospekte **Berliner Literarisches Bureau** kostenlos. Berlin, Wilhelmstr. 127.

Geld verborgt Privatier an reelle Leute, 5%, Ratentrückzahlung 3 Jahre, Kramer. Postlag. Berlin 47.

Bilanz per 31. Dezember 1909.

| Aktiva. | | Bilanz per 31. Dezember 1909. | | Passiva. | |
|-----------------------------------|------------|-------------------------------|-----------------------------------|-----------|----|
| | o. | h. | | o. | h. |
| Cassa-Conto | 213 756 | 24 | Aktienkapital-Conto | 2 000 000 | — |
| Hypotheken-Conto Loro | 41 600 | — | Contocorrent-Conto | 1 717 022 | 19 |
| Contocorrent-Conto | 1 888 305 | 97 | Delkreder-Conto | 350 000 | — |
| Effekten-Conto | 13 982 114 | 30 | Dividenden-Conto pro 1906 | 209 | — |
| Grabenfelder-Conto | 57 523 | 60 | Hypotheken-Conto Nostri | 702 250 | — |
| Wechsel-Conto | 26 574 | — | Kautions-Hypotheken-Conto | 228 000 | — |
| Inventar-Conto | 6 015 | 15 | Konsortial-Barlehns-Conto | 200 000 | — |
| Haus-Conto | 364 079 | 45 | Aval-Akcepte-Conto | 200 000 | — |
| Konsortial-Conto | 190 000 | — | | | |
| immobilien-Conto | 614 907 | 67 | | | |
| Kautions-Conto | 228 000 | — | | | |
| Aval-Conto | 200 000 | — | | | |
| Gewinn- und Verlust-Conto | 174 995 | 91 | | | |
| | 6 397 472 | 19 | | 5 307 472 | 19 |

Debit. Gewinn- und Verlust-Conto per 31. Dezember 1909. Kredit.

| Debit. | | Gewinn- und Verlust-Conto per 31. Dezember 1909. | | Kredit. | |
|--------------------------------------|---------|--|----------------------------------|---------|-------|
| | o. | h. | | o. | h. |
| Vortrag aus 1908 | 224 977 | 17 | Wechsel-Conto | — | 65 29 |
| Handlungskosten-Conto | 159 069 | 28 | Provisions-Conto | 332 784 | 98 |
| Steuern- und Abgaben-Conto | 14 103 | 90 | Hausertrags-Conto | 17 197 | 18 |
| Hypothekenzinsen-Conto | 31 333 | 45 | Immobilien-ertrags-Conto | 1 484 | — |
| Abschreib. a. Inventar-Conto | 3 310 | 10 | Hypotheken-Conto Nostri | 8 000 | — |
| Haus-Conto | 7 391 | 16 | Verl.-Vortr. a. 1908 224 977 17 | | |
| Effekten-Conto | 81 518 | 80 | Ab Gewinn p. 1909 49 981.20 | 174 995 | 91 |
| Zinsen-Conto | 12 832 | 60 | | | |
| | 634 527 | 96 | | 634 527 | 96 |

Berlin, den 31. Mai 1910.

Max Ulrich & Co. Kommanditgesellschaft auf Aktien.



Villenkolonie Scharmützelsee-Nord in Saarow bei Fürstenwalde a. d. Spree.

1 Stunde Bahnfahrt von Berlin, im schönsten Teil der Umgebung Berlins am ca. 11 km langen und 1½ km breiten = 5000 Morgen grossen Scharmützelsee und am Fusse der Rauener Berge herrlich gelegen, Logierhäuser, Pensionate und Restaurants (**Kurhaus Schloss Pirchow u. Waldhaus Forsthaus Drechthütte**) sowie Privatlogierhaus „**Secblick**“, Inhaber B. Lüder. Winter und Sommer geöffnet. Küche und Keller ausgezeichnet. Für Kurgäste modern eingerichtete Zimmer und Wohnungen zu soliden Preisen. Villen und Cottages daselbst an befestigten Strassen mit Wasserleitung sehr preiswert verkäuflich. Regelmässige Automobilverbindung mit Fürstenwalde, Dampfverbindung. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Pflege des vielseitigen Sports. Im Sommer: Angel-, Schwimm-, Bader- und Segelsport, prachvolle Tennis- und Fussballspielplätze, moderner Tontaubenschiesstand, vorzügliche Reitwege. Im Winter: Ausgezeichnete Eisbahn für Schlittschuh und Segelschlitten. 500 m lange Rodelbahn, Stiegschlitten, Rodelschlitten u. Bobelstigh werden mietsweise vergeben.

Prospekte und Auskunft bei der

Hauskunftsstelle für die Villenkolonie Scharmützelsee-Nord zu Saarow bei Fürstenwalde a. d. Spree

in Berlin, Behrenstr. 14—16, Bureau der Landbank. Telephone: Amt I, Nr. 2526 u. 2496.

U. T.

Union - Theater

Alexanderplatz

Das

Monstre- Programm

Täglich Eingang von

Novitäten.

Anfang Sonntags 3 Uhr,
Wochentags 5 Uhr.

Aufklärung!!

Mehr als 2000 Ärzte empfehlen u. verwenden im eigenen Gebrauche unsere Hygienische Erfindung. Eheleute erhalten gratis Prospekt durch Chemische Fabrik „**Nassovia**“ Wiesbaden 36 Als Drucksache gratis. Als verschlossener Brief geg. 20 Pf.-Freimarke.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
 21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.



Gegen Monatsraten

Uhren aller Art, Gold-, Silber-, Allende- und Kupferwaren, Grammophone, Musikern, optische Artikel, feine Lederwaren, Koffer etc. Neues Preisbuch gratis und franko.

Grau & Co., Leipzig 215

Vergleichsweise der meisten Beamten-Verbindungen.
Auf alle Uhren 2 Jahre Garantie.



Uhren, Brillanten

Goldwaren, Bronzen
Lederwaren, Reiseartikel
Metalle und Allende
Beleuchtungskörper
Auf Amortisation
Ill. Kataloge frei.
L. RÖMER ALTONA (Elsch 124)



Herz Stiefel

mit dem Herz auf der Sohle

Kranken- **Fahr- u. Ruhe-**
stühle
verstellbare Keilkissen
etc. Preisl. 305 gr. u. fr.
R. JAEKEL's
Patent-Möbel-Fabrik
Berlin, Markgrafstr. 20.
München, Sonnenstr. 28.



**„Ferabin“-Handlampen
mit Trockenbatterien**



D. R. P.
und D. R. G. M.

Handlampe I

57

Handlampe II

17

Brennstunden

ununterbrochen

It. Prüfungsschein
des Phys. Staats-
laboratoriums in
Hamburg.

Referenzliste franco!

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente

Hamburg 36, Neuerwall 36.

Gold-Medaille: Intern. Luftschiffahrt-Wusst-
stellung Frankfurt a. M. 1909.

**PHOTOGRAPHISCHE
APPARATE**

von einfacher, aber
solider Arbeit bis zur hoch-
feinsten Ausführung sowie
sämtliche Bedarfs-Artikel zu
enorm billigen Preisen. Appa-
rate von M. 4.— bis M. 500.—
Illust. Preisliste 5 kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden Z



Malasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbehaglich fühlen, sich aber
elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden
wollen, tragen „Malasiris“. Sofortiges Wohlbehagen
Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken.
Vorrügt, halt im Rücken. Natürl. Geradenhalter. Völlig
freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlankte Figur.
Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente
Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Ausk. gratis
kostenlos von „Malasiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 303.

Zweiggeschäft: **Berlin W. 56.** Jägerstr. 27. Fernsprecher Amt I, Nr. 2497.

Zweiggeschäft: **Frankfurt a. Main,** Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernsprecher Nr. 9154.

MORPHIUM HEROIN etc. Entwöhnung
mildester Art absolut zwang-
los. Nur 20 Gäste. Gegr. 1899.

Dr. F. H. Müller's Schloss Rheinblick, Godesberg a. Rh.
Vornehm. Sanatorium für Entwöhn-
Kuren, Nerven u. Schlaflose. Pro-
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v

ALKOHOL

GRAEGER

SECT

**CARL GRAEGER
HOCHHEIM a.M.**



Siegfried Falk, Bankgeschäft

— Düsseldorf, Bahnstrasse 43. —

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Spezial-Abteilung für Aktien ohne Börsennotiz.

— Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst. —

OPEL Rüsselsheim ^aM
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen
Man verlange Preisliste.

Die Einführung von Metallfadenlampen

an Stelle der früher allge-
mein gebräuchlichen Kohle-
fadenlampen bildet den hauptsächlichsten Fortschritt auf dem Gebiete der elektrischen
Beleuchtung. Da die Stromkosten bei Metallfadenlampen weit geringer sind, als bei
Kohlefadenlampen, so erfährt die elektrische Beleuchtung eine stetig zunehmende
Verbreitung und kann jetzt als das Gemeingut auch des weniger Bemittelten ange-
sehen werden. Von allen zur Zeit existierenden Metallfadenlampen ist die Tantal-
lampe, die in einer Anzahl von vielen Millionen verbreitet ist, am ehesten berufen,
die Kohlefadenlampen zu ersetzen. Die Tantal Lampe besitzt dadurch, daß ihr Leucht-
faden aus gezogenem Metall besteht, die größte Widerstandsfähigkeit gegen die unver-
meidlichen Erschütterungen des Transports und des Betriebes. Die Wiederverkäufer
und Installateure, welche die Lampen zunächst von der liefernden Firma beziehen und
dann genügt sind, sie wiederum zu verpacken und an ihre Abnehmer zu versenden,
wissen aus eigener Erfahrung, daß die Tantal Lampe gegenüber dieser wiederholten
Prozedur des Verpackens und Versendens ebenso unempfindlich ist, wie die Kohle-
fadenlampen. Durch diese Unempfindlichkeit gegen Erschütterungen unterscheidet
sich die Tantal Lampe vorteilhaft von den übrigen Metallfadenlampen, deren Versand
besondere Vorsicht erfordert und leider oft trotz aller Vorsicht nicht ohne Faden-
brüche bewerkstelligt wird. Nachdem nun auch kürzlich der Preis für die Tantal-
lampen bedeutend ermäßigt ist, kann man mit gutem Recht von der Tantal Lampe sagen,
daß sie einen wirklich weitgiltigen Ersatz für die alten Kohlefadenlampen bietet.

**Selbstlade-Pistole
-PATENT-**

Kal. 6,35. Neuestes Mod.
Gew. 350 Gr. Für 6 Orig.
Browning - Patronen. —
Vereinigt alle Vorzüge der
z. Zt. bekannten Systeme.

Preis 45 Mk. Lieferung erfolgt
ohne Anzahlung

lediglich gegen Monatsraten von
Solventen Reflek-
tantan auf Wunsch **5 Tage z. Probe**

Wir bitten, Ansichtsendung zu verlangen.

BIAL & FREUND in Breslau 8R

Unter gleichen Bedingungen liefern wir Jagd- und Luxuswaffen
aller Art, Doppelflinten, Drillinge, Schießbüchsen, Teeshings
usw. Reichillustrierter Katalog auf Verlangen gratis und frei.



Inseraten-
Annahme für
„Die Zukunft“ durch
Anzeigenverwaltung
Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Kochstrasse 13a, Fernspr. VI, 567
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —



*Schwarzburg Die Torte
Thüringens*
Hotel Weisser Hirsch
*Schönstgelegenes vornehmes
Familienhaus*

Dr. Ernst Sandow's
künstliches
EMSER SALZ

Bei Erkältung altbewährt. Man achte auf meine **Firma!** Nach-
ahmungen meiner Salze sind oft minderwertig und um nichts billiger.



Die besten fotogr. Apparate,
Reiszeuge, auch Uhren & Gold-
waren gegen kleine monatliche

Teilzahlungen

Jonass & Co., Berlin SW. 108

Behle-Allianzstr. 5 — Geogr. 1088.

Jährl. Versand über 12000 Uhren.

Hunderttaus. Kunden. Tausend

tausend Anerkenn. Katalog

m. über 4000 Abbildung.

gratis u. franko

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arzt pr. Tag
v. M. 8.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

**„Sanatorium
Zackental“**

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhof)

Für Erholungsuch, Wintersport. Nach
allen Errungenschaften d. Neuzeit ein-
gerichtet. Windgeschützte, nebelfreie,
nadelholzreiche Höhenlage.
Spezialität: Behandlung von

Arteriosclerosis

und deren Folgen, wie Herz- und
Nierenkrankungen nach neuester,
klinisch erprobter Methode.

Näheres die Administration in
Berlin SW., Mückersstrasse 118.

Zukunftspläne

schmiedet man am liebsten beim Rauchen einer „Salem Aleikum-Cigarette“. Und wer selbst nicht raucht, liebt das überaus feine Aroma, das den zartblauen Wölkchen der Salem Aleikum-Cigarette entströmt. An dem unvergleichlich reinen Duft ergötzt sich jeder gern.

Salem Aleikum-Cigaretten sind ausser zu 3½, 4, 5 Pfg. das Stück auch in **Luxusqualitäten** zu 6, 8 und 10 Pfg. erhältlich. Diese Cigarette wird nur **ohne Kork, ohne Goldmundstück** in einfachster Packung verkauft. Bei diesem Fabrikat sind Sie sicher, dass Sie Qualität, nicht Konfektion bezahlen. Echt mit Firma: Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik

„Yenidze“

Inh. Hugo Zietz, Dresden.

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen. — Bereitet für alle Schulklassen, das Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-Examen vor. — Kleine Klassen. Gründlicher, individueller, eklektischer Unterricht. Darum schnelles Erreichen des Zieles. — Strenge Aufsicht. — Gute Pension. — Körperpflege unter ärztlicher Leitung.

Waren i/M

am Müritzsee.